

KAPITEL 9

DER ALTE HUND – ES WIRD RUHIGER

101 WAS VERÄNDERT SICH IM ALTER?

Im Alter verändert sich natürlich eine ganze Menge. Alte Hunde können, ähnlich wie alte Menschen, an vielen verschiedenen altersbedingten Krankheiten und Gebrechen leiden. Der Hund verändert sich sowohl körperlich als auch geistig:

- › Er wird langsamer, ruhiger und gemächlicher. Er schläft mehr, wird gemütlicher. Vielleicht wird er sogar kuscheliger, obwohl er Körperkontakt bis dahin nicht sehr schätzte.
- › Seine Reaktivität lässt nach: Das, was ihn früher wutentbrannt hat aufspringen lassen, ist es nun nicht mehr ein Augenzucken wert – was auch daran liegen kann, dass die Sinnesorgane nachlassen und der Hund vieles gar nicht mehr mitbekommt.
- › Der Hund wird vielleicht taub oder (fast) blind, was natürlich eine Menge Konsequenzen für die Alltagsbewältigung nach sich zieht.
- › Er hat Blase und Darm nicht mehr unter Kontrolle. Der Hund wird inkontinent. Er kann nicht mehr so lange einhalten und schafft es häufig nicht mehr bis nach draußen.



Auch wenn's im Gesicht schon grau wird, kann der Hund noch lange Lebensfreude haben.

- › Die Bewegungsfreudigkeit lässt nach, Gassigänge werden viel kürzer und finden nicht mehr täglich statt: Der Hund ermüdet schneller und ist wackeliger auf den Beinen. Arthrosen in den Gelenken verursachen Schmerzen, der Rücken macht ihm zu schaffen. Er springt nicht mehr ins Auto oder vermeidet Treppen, weil die Schmerzen zu groß sind.
- › Routinen, die jahrelang gut geklappt haben, funktionieren plötzlich nicht mehr. Der Hund, der vorher ohne Probleme allein bleiben konnte, wird plötzlich unruhig, wenn Frauchen oder Herrchen das Haus verlassen.
- › Silvester ist plötzlich kein Problem mehr oder wird – im Gegenteil – zum Riesenproblem.
- › Chronische Erkrankungen brechen sich Bahn.
- › Der Hunger wird größer – oder kleiner. Der Hund verweigert sein Futter und wird „mäkeliger“. Er leidet unter Appetitlosigkeit oder hat Zahnschmerzen.

- › Die geistige Vitalität lässt nach. Der Hund wird dement, steht minutenlang herum, ohne sich zu bewegen, und stiert vor sich hin.
- › Er erschrickt schneller als früher, z. B., weil er nichts mehr hört oder sieht. Die Angst des Hundes vor unvorhersehbaren Ereignissen und der Kontrollverlust über das eigene Leben können Auslöser für aggressives bzw. reaktives Verhalten werden.
- › Der Hund wird depressiv oder launisch. Gute Tage wechseln sich mit schlechten ab, die Tagesform ändert sich mit dem Wohlbefinden.
- › Der Hund benötigt regelmäßig Medikamente oder physiotherapeutische Behandlungen. Arztbesuche nehmen zu, Operationen können notwendig werden.

Die Liste ist natürlich nicht vollständig, macht aber deutlich, wie massiv die Veränderungen sein können, die mit dem Alter auftreten können. Sehr wichtig für euren Hund ist es, dass ihr seine Veränderungen möglichst



Ein warmes Plätzchen wird vom älteren Hund gern angenommen.

schnell bemerkt und adäquat darauf reagiert. Wenn er sich z. B. nun plötzlich nicht mehr so schnell hinsetzt wie früher, dann sicher nicht, weil er auf seine alten Tage einen Anflug von Dominanz auslebt, sondern möglicherweise deshalb, weil er Schmerzen hat. Er wird nicht von heute auf morgen futtermäkelig, weil er verwöhnt ist, sondern weil er das alte Futter vielleicht nicht mehr verträgt und es ihm Bauchweh verursacht. Und so weiter, und so fort ...

Ihr merkt es schon, auch für euch gehen die altersbedingten Entwicklungen eures Hundes mit nicht wenigen Folgen einher. Es beginnt eine Zeit der verstärkten Rücksichtnahme, Urlaubsplanungen oder spontane Ausflüge und Unternehmungen werden schwieriger oder sogar unmöglich, der Alltag entwickelt sich komplizierter, die Kosten steigen. Vielleicht müsst ihr in neues Equipment, wie einen Hundebuggy oder eine Autorampe, investieren; vielleicht müsst ihr regelmäßig Geld ausgeben für Therapien, Medikamente oder medizinisches Futter.

Je nach Gesundheitszustand des Hundes werdet ihr euch nochmal vollkommen neu ausrichten und umstellen müssen. Das kann damit einhergehen, dass nicht nur die Lebensqualität des Hundes leidet, sondern auch eure. Es ist möglich, dass nun eine schwierige Zeit mit vielen unterbrochenen Nächten, Schlafmangel, Sorgen und Verzicht auf euch wartet. Ihr seid nun gefragt als Altenpflegerin bzw. Altenpfleger. Mehr denn je ist euer Hund auf euch, eure Empathie, Sensibilität und Schutz angewiesen. Aber mehr denn je kann euch diese intensive Zeit einander auch nochmal näherbringen und trotz der Belastung und des Verzichts bereichernd sein. Ihr habt jetzt die herausfordernde letzte Aufgabe auf dem langen Weg, den ihr gemeinsam gegangen seid: eurem Hund einen schönen Lebensabend zu schenken.

102 WAS MACHE ICH, WENN MEIN HUND SCHMERZEN HAT?

Das Problematische an Schmerzen beim Hund ist, dass er sie uns leider erst deutlich zeigt, wenn es schon richtig schlimm ist. Hunde leiden manchmal jahrelang an Schmerzen, ohne dass ihre Menschen es als solche interpretieren würden. Hunde erscheinen schmerzresistenter als Menschen, was uns häufig dazu verleitet, nichts gegen die Symptome zu tun und den Hund zu einem

Leben mit Schmerzen zu verdammen. Besonders fatal ist, wenn wir die Schmerzen nicht bemerken, die normale Vitalität und Bewegungsfreudigkeit erwarten und möglicherweise schneller genervt oder ungeduldiger reagieren, wenn bestimmte Dinge nicht mehr so flutschen wie bisher. Wenn der Hund 5 Minuten vor dem Kofferraum steht und überlegt, ob er einsteigen soll, interpretieren wir nicht selten in die völlig falsche Richtung. Wir tun dem Hund doppelt unrecht.

Ohne ein sensibilisiertes Auge sind z. B. Stressgesichter, Schonhaltungen oder Gangbildprobleme schwer zu erkennen. Trotz Schmerzen wirken Hunde oftmals immer noch viel zu munter und agil auf uns. Obwohl der Hund Blockaden im Rücken hat, schnüffelt und rennt er scheinbar immer noch genauso begeistert wie vorher. Und wenn er auf Berührung zusammenzuckt oder sichtbar unruhig läuft, wird selbst das von den Menschen sehr oft nicht ernst genommen. Wenn er hinkt, heißt es häufig: „Ach, der schauspielert mal wieder.“ Nein, das tut er nicht, bitte glaubt mir das. Hunde schauspielern nicht. Sie drücken über ihre Körperreaktionen unmittelbar ihr Unwohlsein oder eben ihre Schmerzen aus. Sie schreien oder stöhnen dabei eben nicht wie wir Menschen herum – was uns das Erkennen massiv erschwert.

Beispiel: Als mein Hund Willi unter einem höchst schmerzhaften Milzaneurysma litt, tat er dies komplett lautlos. Er rannte und spielte nicht mehr und stellte das Fressen ein. Man muss schon wissen, dass dies Symptome für Schmerzen sein können, zumal eine Schmerztherapie nicht anschlug, da die Schmerzmittel nicht stark genug waren.

MEIN TIPP

Wenn sich euer Hund anders verhält als normal oder wenn ihr vermutet, dass euer Hund Schmerzen hat, dann lasst ihn zügig von eurer Tierärztin/eurem Tierarzt untersuchen. Sie/er wird z. B. versuchen, über eine Schmerztherapie herauszufinden, ob die Ursache in Schmerzen begründet ist. Wenn sich der Verdacht bestätigt, zögert nicht, ihm mit Schmerzmitteln zu helfen, sollten andere Therapien ausscheiden. Manche Menschen scheuen sich davor, weil Schmerzmedikamente Nebenwirkungen haben können. Aber ein Leben mit Schmerzen ist nicht wirklich lebenswert.

Wägt ab, was ihr eurem Hund zumuten möchtet.

103 WAS KANN ICH MEINEM ALTEN HUND GUTES TUN?

Natürlich könnt ihr auch noch eurem alten Hund eine Menge Gutes tun. Ihr solltet ihm sein restliches Leben versüßen, ihn verwöhnen und großzügiger über lebenslange Diäten und Regeln, die bisher sicherlich sinnvoll waren, hinwegsehen. Ich sagte neulich zu meinem Mann: „Wenn ich mal 89 bin, esse ich jeden Tag Pommes und Chips, werde spickfett und rauche wie ein Schlot.“ Ganz genau! Denn dann spielt der gesunde Lebenswandel keine Rolle mehr: Ob ich dann womöglich ein bisschen früher oder später sterbe, wäre mir vermutlich ziemlich wurscht – Hauptsache, ich hätte noch irgendetwas, das das Leben lebenswert macht. Wenn euer Hund alt ist, geht es nicht mehr auf Biegen oder Brechen um die Erreichung eines methusalemischen Alters, sondern um ein Sich-Wohlfühlen und um die kleinen Freuden, die das anstrengende Altwerden erträglicher machen.

Ich hatte eine Kundin, die kam mit ihrem betagten Hundeopi in meine Gruppenstunde, wenn er einen guten Tag hatte. Sie wollte ihrem Hund möglichst lange die Möglichkeit bieten, neue Reize zu erleben, sein Gehirn zu fordern und sich körperlich in maßvollen Dosen zu ertüchtigen, indem sie kleine Schnüffelspiele mit ihm durchführte oder er in kontrollierter, entspannter Umgebung andere Hunde beobachten konnte. Er erlernte noch kleine Tricks wie einen simplen Hand- oder Nasentouch und wurde mit besonders weichen Leckerchen belohnt. Er war bei all dem sehr langsam, dachte, bewegte und kaute in Zeitlupe. Das Schöne war: Für meine Kundin war all das überhaupt kein Problem. Sie war geduldig und gut gelaunt und so einfühlsam dabei, dass sie genau merkte, wann ihr Hund Freude hatte und wann seine Grenze der Belastbarkeit erreicht war. Ihr recht großer Opi trug ein ergonomisches Spezialgeschirr für Hunde, die zu Fuß nicht mehr so gut unterwegs sind, sodass sie ihn beim Gehen stützen und vor Stolperern bewahren konnte. Es war unglaublich schön mit anzusehen, wie viel Freude der alte Rüde in den letzten Wochen seines Lebens noch empfinden konnte.

Daher mein Tipp für euch:

- › Bietet eurem Hund mehrfach täglich Futter an. Kocht für ihn! Natürlich sollte er das Futter gut vertragen. Essen ist der Sex des Alters. Das gilt nicht nur für Menschen...



Wenn euer alter Hund draußen friert, dann helft ihm!

- › Bietet ihm kurze, unangestrengte Gassigänge an, aber kehrt um, bevor ihr merkt, dass es zu viel wird. Den Rückweg müsst ihr miteinrechnen.
- › Geht mit ihm jeden Tag ein paar Minuten in den Garten, wenn ihr einen habt. Richtet ihm im Garten einen geschützten Wohlfühlort ein. Liegt er gern in der Sonne? Bevorzugt er Schatten? Bietet ihm mehrere Liegeplätze an, sodass er wählen kann.
- › Schützt ihn vor stürmischen Hunden und unfreundlichen Übergriffen. Euer Hund sollte sich nicht mehr ängstigen, verteidigen und sorgen müssen.
- › Macht mit ihm kleine Tricks, die ihr mit tollen Belohnungen belohnt. Er muss nicht unbedingt etwas Neues lernen. Auch Tricks zu wiederholen, die er immer gern gemacht hat, bringt Farbe in sein Leben. Lasst ihn eine mit Leckerchen gefüllte Papprolle auspacken, kauft ihm regelmäßig neues Spielzeug – all das fördert auch im Alter noch gesundes Erkundungsverhalten.
- › Nehmt euch Zeit für die restliche gemeinsame Zeit. Kuschelt viel,

wenn euer Hund das mag.

- › Bleibt geduldig und ruhig (auch wenn mal etwas danebengeht und er zum 10. Mal am Tag aufs Parkett gestrullert hat).
- › Schlaft in seiner Nähe, damit ihr mitbekommt, wenn etwas nicht stimmt.

Verwöhnt ihn nach Strich und Faden, aber achtet darauf, dass alles auf Freiwilligkeit und Kooperation basiert.

104 WANN IST ES ZEIT, LOSZULASSEN?

Als mein erster Hund Willi schwer krank war und ich immer noch nicht glauben wollte, dass es zu Ende gehen könnte, da er noch viel zu jung zum Sterben war, stellte ich genau diese Frage einer Freundin. Sie sagte: „Du wirst merken, wenn es so weit ist.“ Tatsächlich dauerte es noch ein paar Wochen, bis er bereit war. Ich dachte in der Zwischenzeit immer wieder, dass ich vielleicht nicht gut genug sei, zu merken, was für meinen Hund das Beste wäre. Aber dann sah ich ihn wieder mit einem neuen Spielzeug spielen und bemerkte ein freudiges Schwanzwedeln und Lebenslust in seinen Augen: Er schien in diesen Wochen immer wieder Lebensfreude zu empfinden! Ich war abwechselnd hoffnungsfroh und im totalen Zweifel. Doch dann kam er, der schlimme Tag, und ich wusste sofort: Es ist so weit. Er will nicht mehr, er kann nicht mehr. Willis Augen waren fast flehend – sehr menschlich interpretiert, ich weiß, aber ich wüsste nicht, wie ich es anders beschreiben könnte. Der schwierigste Gang zum Tierarzt stand an.

Die wenigsten Hunde sterben von sich aus. Bzw., würden sie eines natürlichen Todes sterben, ginge häufig eine lange Zeit des großen Leids und Schmerzes voran. Es bleibt die ethische Frage, die sich jeder stellen muss, ob wir unserem Hund das zumuten wollen. Wenn die Diagnose eindeutig ausfällt und eine Heilung ausgeschlossen ist und wenn die Schmerzen so groß geworden sind, dass sie kein Schmerzmittel mehr eindämmen kann, wenn die Lebensqualität des Hundes so stark eingeschränkt ist, dass er keine Lebensfreude mehr empfindet und er nur noch vor sich hin vegetiert – dann ist es Zeit, den selbstlosen Mut aufzubringen, Abschied zu nehmen. Das ist selbstverständlich nur meine ganz persönliche Meinung.

KAPITEL 10

DER TIERSCHUTZHUND – DIE ZWEITE CHANCE

105 WIE LANGE BRAUCHT EIN TIERSCHUTZHUND, UM ANZUKOMMEN?

Bei einem „normalen“ Hund aus dem Tierschutz – also einem Hund, der keine besonderen Verhaltensauffälligkeiten wie extreme Angst zeigt und der sich scheinbar mühelos in sein neues Leben eingliedert –, dauert es in der Regel 3 bis 12 Monate, bis er richtig im neuen Zuhause angekommen ist. In dieser Zeit lernt er alles für sein neues Leben Notwendige kennen: die Tagesabläufe, seine Menschen sowie ihre Eigenarten und Launen, seine unmittelbare Umgebung, Gassigangroutinen, die Rituale eines Tages, einer Woche, eines Monats und die Regeln, die seinem Leben Struktur und Sicherheit geben sollen. Er hat im besten Fall das Trauma seines „ersten“ Lebens der anderen Welt verarbeitet, kann Ängste und Sorgen ablegen und immer mehr Freude und Gelassenheit empfinden, denn er weiß ja, was als Nächstes passieren wird. Nervöse Verdauungsprobleme durch den Stress der Anfangszeit und Umgewöhnung, durch Krankheiten und notwendige Futterumstellungen, die bei Tierschutzhunden in der ersten Zeit sehr häufig auftreten, sind passé. Mit der Zeit stellt sich beim Hund ein Gefühl der Zugehörigkeit ein, zarte bis manch-



Tierschutzhunde brauchen viel Zeit und Geduld zum Ankommen.

mal schon starke Bande entstehen, Vertrauen zu seinen Bezugspersonen hat sich aufgebaut. Der Hund fühlt sich sicher und weiß nun, wohin er gehört.

In dieser Zeit zeigt er dann auch langsam sein „wahres“ Gesicht. Es ist tatsächlich ein wenig vergleichbar mit uns Menschen: Wenn wir jemanden neu kennenlernen, benehmen wir uns häufig vorsichtiger und gehemmter, als wenn wir jemanden schon eine lange Zeit kennen. Wir trauen uns, demjenigen mehr von uns zu zeigen und ihm körperlich und mental näher zu kommen, weil wir wissen, wie er reagieren wird, weil irgendeine Form von Bindung und Sicherheit entstanden ist. Und manchmal sind wir auch nicht mehr ganz so höflich.

Auch Hunde trauen sich mit der Zeit immer mehr, entwickeln sich immer mehr zum Individuum, zum wahren Ich: zum Glück! Der Hund zeigt eine

Verhaltensvielfalt gegenüber seinen Menschen, Glücksgefühle und Freude sowie Vorlieben und Widerwillen, er sucht vermehrt Körperkontakt und Streicheleinheiten, wird selbstbewusster beim Gassigang, zeigt weniger Ängste und Nervosität, dafür mehr Spielverhalten, er schläft mehr und tiefer und möglicherweise auch ausgestreckt auf dem Rücken, entspannt schneller, zeigt vermehrt Erkundungsverhalten durch Schnüffeln und Beobachten und begegnet neugierig seiner Umwelt. Das sind sehr gute Zeichen!

Aber auch die weniger schönen Eigenschaften treten nun deutlicher hervor, wie z. B. verstärktes Bellen, erhöhte Aufregung draußen, Jagdverhalten, Leinenaggression, Probleme mit Artgenossen oder auch mit fremden Menschen oder Kindern usw. Natürlich entwickelt sich nicht jeder Hund von Dr. Jekyll zu Mr. Hyde, doch jeder Hund entwickelt sich in diesen ersten Monaten in seine individuelle Richtung weiter – und ihr könnt ihm sehr dabei vorbeugend helfen, sich in die gewünschte Richtung zu bewegen (s. a. FAQ 106 „Auf was muss ich bei einem Tierschutzhund achten?“).

Sehr traumatisierte Hunde brauchen selbstverständlich länger als 3 bis 12 Monate, um anzukommen. Es sind meistens Hunde mit starken Angstproblematiken, die sehr viel Zeit brauchen. Unterschätzt das Thema bitte nicht. Angst ist irrational, und ihr ist nicht über Vernunft beizukommen. Wichtig ist, dass ihr das wisst und nicht dem Glauben anheimfallt, ihr könntet eurem Hund seine Angst über ein Hauruckverfahren nehmen. Das ist nicht möglich (s. a. FAQ 12 „Was mache ich, wenn ... mein Hund ängstlich ist?!“). Gebt ihm die Zeit, die er braucht, und zwingt ihn zu nichts. Ich weiß, dass das den Hundebesitzern oft viel Geduld und starke Nerven abverlangt. Aber es ist der einzige Weg, den es gibt, wenn ihr nicht wollt, dass euer Hund vom Regen in die Traufe kommt und er möglicherweise neue Verhaltensauffälligkeiten entwickelt, die das Zusammenleben noch mehr belasten. Vertrauen kennt keine Zeitpläne, aber Vertrauen kommt mit der Zeit. Ihr müsst es euch verdienen.

In seltenen Fällen klappt die Eingewöhnung nicht. Ich hatte ein Kundenehepaar mit einem bereits älteren Hund aus Rumänien, der so traumatisiert und gefangen in seiner Angst war, dass auch nach Monaten kein noch so kleinster Fortschritt zu erkennen war, obwohl die beiden alles richtig gemacht hatten. Der Hund lag den ganzen Tag unter dem Sofa, reagierte auf keine freundliche Ansprache, war apathisch und kam nur hervor, um gerade so viel

zu fressen, dass er nicht verhungerte. Er verweigerte jede Interaktion mit Menschen, zeigte draußen – wohin er getragen werden musste, um sein Geschäft zu erledigen – absolut kein Interesse an seiner Umwelt, sondern im Gegenteil, litt an unbändigen Ängsten vor jedem Grashalm.

Da wir die Vergangenheit der Hunde meist nicht kennen, wissen wir natürlich auch nicht, was sie zu dem gemacht hat, was sie geworden sind. Das ist nicht schlimm: Durch Beobachtung lernen wir mit der Zeit, ihr Verhalten einzuordnen, und mit dem richtigen Wissen und mit Empathie helfen wir ihnen, gut durch ihr neues Leben zu kommen. Viele Tierschutzhunde entwickeln sich zu tollen Gefährten. Nur in manchen Fällen klappt es nicht. Der Hund meines Kundenehepaars war neurologisch und/oder mental so stark erkrankt, dass auch nach einem Jahr keine Verbesserungen zu erkennen waren. Sein Gehirn war nicht mehr in der Lage, sich an neue Reize zu gewöhnen. Das Paar, das ihn sehr liebte und deren Herzen brachen, entschieden sich am Ende, auch nach erfolglosen medikamentösen Versuchen, über Psychopharmaka den Fuß in die Tür zu bekommen, für eine Einschläferung, da ihm sein andauernder Angstzustand jedweden Lebenswillen genommen hatte und ihn zusätzlich körperlich erkranken ließ.

106 AUF WAS MUSS ICH BEI EINEM TIERSCHUTZHUND ACHTEN?

Hunde aus dem Tierschutz hatten natürlich vor euch bereits ein Vorleben. Meistens kein besonders Gutes, weshalb viele von ihnen ihr ganz persönliches Päckchen zu tragen haben. Die meisten Tierschutzhunde, die in meine Verhaltensberatung kommen, leiden an teils massiven Angstproblematiken. Ihr könnt natürlich Glück haben und einen Hund erwischen, der bisher unbelastet oder sogar sehr gut durchs Leben gekommen ist, wenn er z. B. „nur“ im Tierheim gelandet ist, weil seine Bezugsperson gestorben ist. Dennoch ist jede Umstellung herausfordernd, und so beginnt für euren Hund und euch ein neuer Lebensabschnitt, der voller Ungewissheiten steckt. Ihr müsst euch zunächst kennen- und gegenseitig vertrauen lernen, auch wenn ihr euch bereits vor dem Umzug kurz kennenlernen konntet oder bereits sogar ein paarmal zusammen spazierengegangen seid.

Hier die wichtigsten Tipps für die ersten Monate, die ihr ab dem ersten Tag im neuen Heim umsetzen könnt:

- › Gebt ihm die Zeit, die er zum Ankommen braucht, und den Raum, den er braucht, um andere Reize entspannt kennenzulernen und zu verarbeiten.
- › Sollte euer Hund zu den ängstlichen gehören: Nehmt das Thema unbedingt ernst! Lest hierzu auch FAQ 12 „Was mache ich, wenn ... mein Hund ängstlich ist?.
- › Haltet eure Gassigänge zunächst kurz. Ihr braucht noch keine langen Spaziergänge zur „Auslastung“ zu unternehmen. Geht eine Weile immer den gleichen Weg – das schafft Sicherheit.
- › Strukturiert eure Gassigänge. Schafft Gute-Laune-Inseln, auch dann, wenn euer Hund nicht ängstlich ist (s. a. FAQ 74 „Wie können Gute-Laune-Inseln meinem ängstlichen Hund helfen?“).
- › Schleppt ihn nicht gleich in der ersten Woche zur Hundeschule, um ihm Bei-Fuß-gehen beizubringen – das hat Zeit (s. a. FAQ 4 „Was mache ich, wenn ... mein Hund immer noch nicht bei Fuß gehen kann?“).
- › Da Training erst nach ein paar Wochen anstehen sollte, umschiffst schwierige Situationen zunächst über clevere Managementmaßnahmen: Verräumt alles, geht Schwierigkeiten weiträumig aus dem Weg, schafft Rückzugsorte usw.
- › Haltet genügend (!) Abstand zu anderen Hunden und Menschen und beobachtet euren Hund, wie er mit solchen Reizen umgeht. Bleibt er entspannt oder steigt die Erregung? Wie reagiert er auf kreischende und rennende Kinder? Seine Reaktionen helfen euch, ihn besser einschätzen zu lernen.
- › Unternehmt schöne Dinge zusammen. Zwang ist vollkommen fehl am Platz! Ermuntert ihn zu Erkundungsverhalten, zu schnüffeln, zu beobachten.
- › Belohnt ihn mit freundlichen Worten, Futter oder anderen Belohnungen für freiwillige Kooperation, für tolle Dinge, die er einfach von sich aus zeigt: Blickkontakt mit euch aufzunehmen, sich euch freundlich zu nähern, nicht zu bellen, ruhig zu bleiben, entspannt zu bleiben, leise zu beobachten, sich hinzusetzen, sich zurückzunehmen usw.
- › Nicht nur bei Hunden aus dem Tierschutz übrigens sollte das schwäbische Verständnis von positivem Feedback nicht zur Anwendung kommen: „Nicht geschimpft ist gelobt genug!“ Nein: Lobt, was das Zeug hält! Immer.

Weil es leider immer und immer wieder vorkommt, dass Tierschutzhunde weglaufen und für Tage, Wochen oder sogar für immer verschwinden, bzw. weil sie Unfälle verursachen oder sich selbst in Lebensgefahr bringen, hier noch **wichtige Sicherheitstipps**:

- › Leint den Hund in den ersten Wochen und womöglich Monaten nicht ab!
- › Benutzt eine Schleppleine, damit euer neues Familienmitglied trotzdem weitestgehende „Freiheit“ genießen kann (s. a. FAQ 81 „Braucht mein Hund Freilauf?“).
- › Benutzt ein Sicherheitsgeschirr, das ihn doppelt sichert. Viele Hunde lernen blitzschnell, sich in Panik, in Gefahrensituationen oder auch einfach nur dann, wenn sie ihrem Freiheitsdrang nachkommen möchten, aus herkömmlichen Geschirren herauszuwinden.
- › Bleibt auf der Hut und vorausschauend: Ihr wisst noch nicht, wie euer Hund auf verschiedene Reize reagiert. Ist er geräuschempfindlich? Ist er in bestimmten Situationen unsicher und ängstlich? Was macht er, wenn ein Schuss fällt? Die ersten Wochen solltet ihr damit verbringen, euren Hund gut zu beobachten und einschätzen zu lernen.



Hunde aus dem Tierschutz haben häufig mit Ängsten zu kämpfen.



In der Zeit um Silvester sollten Hunde nur an der Leine geführt werden.

- › Es existiert noch keine „Bindung“. Der Hund kennt eure Verlässlichkeit noch nicht und fühlt sich in eurer Gegenwart noch nicht sicher vor Gefahren, weshalb viele die Tendenz zeigen, vor einer potenziellen Gefahr zu flüchten. Erst wenn ihr sicher sein könnt, dass sich euer Hund in einer gruseligen Situation an euch wendet, und wenn ihr bereits einen zuverlässigen Rückruf aufgebaut habt, könnt ihr mit Freilauf in gut überschaubaren, sicheren Umgebungen beginnen.
- › Um Silvester oder um andere Feste herum, auf denen Feuerwerke gezündet werden, gilt unbedingt wieder Leinenpflicht. (Diese sollte im Übrigen für alle Hunde gelten, denn nicht nur Tierschutzhunde neigen bei Geräuschangst zu Fluchtverhalten.)

Mit solcherlei umsichtigen Maßnahmen könnt ihr die Entwicklung eures neuen Familienmitglieds gleich von Anfang an in die richtige Bahn lenken. Euer Hund wird auf seine Lernerfahrungen, die er bereits vor euch gemacht hat, so lange zurückgreifen, bis ihr ihm bessere Strategien beigebracht habt. Im Zweifelsfall holt euch rechtzeitig Unterstützung bei einer Verhaltensberaterin/einem Verhaltensberater, die/der unbedingt belohnungsbasiert arbeiten sollte, damit euer Hund nicht das nächste Trauma durchleben muss.

107 WIE GEHE ICH MIT FALSCHEN VERSPRECHUNGEN UM?

Euer Hund ist endlich eingezogen, die Freude ist riesig, doch schon bald stellt ihr fest, dass er ganz anders ist, als die Tierschutzorganisation ihn beschrieben hat.

Leider ist dieser Fall absolut keine Ausnahme. Natürlich verändern sich viele Hunde je nach Umgebung und Lebensumstände. In FAQ 105 „Wie lange braucht ein Tierschutzhund zum Ankommen?“ habe ich einige Gründe hierfür aufgelistet. Aber nicht selten findet sich der Grund auch in der kriminellen Arbeitsweise mancher (Auslands-)Tierschutzorganisationen, deren Beschreibung des Tieres nichts mit der Realität zu tun hat. Tierschutz ist ein knallhartes Geschäft: Es fließt eine Menge Geld für die Vermittlung von Hunden. Da wird dann schon mal das Blaue vom Himmel gelogen, nur um möglichst viele Hunde – egal ob vermittelbar oder nicht – an die Frau bzw. den Mann zu bringen. Mit blumigen Worten und niedlichen Fotos wird erfolgreich an die Empathie der Menschen appelliert. Der Hund landet ungelesen in der neuen Familie und die Katastrophe nimmt ihren Lauf.

Ich hatte schon viele Kunden im Training, die sehr verzweifelt waren, da sie sich einerseits bereits in ihren Hund verliebt hatten, sich andererseits aber nicht mehr vor die Tür trauten, weil der als unkompliziert und anpassungsfähig beschriebene Hund alles war, nur das nicht. Sie fühlten sich hoffnungslos überfordert und von ihrer Tierschutzorganisation im Stich gelassen.

Einmal mehr ist es enorm wichtig, dass ihr möglichst im Vorfeld genau darauf achtet, welcher Tierschutzorganisation ihr euer Vertrauen schenken möchtet. In FAQ 45 „Worauf achte ich bei Züchter und Tierschutzorganisation?“ habe ich bereits sehr ausführlich beschrieben, welche Kriterien eine Tierschutzorganisation erfüllen sollte.

Wichtig ist hierbei vor allem, dass vertraglich vereinbart wurde, dass die Tierschutzorganisation euch auch nach Übergabe des Hundes als Ansprechpartner beratend zur Verfügung steht und euch eine Weile begleitet. Sie sollte sich vertraglich verpflichtet haben, den Hund entweder zurückzunehmen und weiterzuvermitteln oder auf einer adäquaten Pflegestelle unterzubringen sowie die Vermittlungsgebühr zu erstatten, solltet ihr euch zu einer Abgabe aus gerechtfertigten Gründen entschließen. Ohne einen entsprechenden Vertrag

sind eure Aussichten düster. Es bleibt euch nur, den Hund zu behalten, in der Hoffnung, über die Investition in gute Verhaltensberatung eine Verbesserung herbeizuführen, oder sich privat um eine Weitervermittlung zu kümmern, was bei einem verhaltensauffälligen Hund nachvollziehbar schwierig wird.

108 LERNEN ÄLTERE TIERSCHUTZHUNDE AUCH NOCH?

Wenn ich dazu rate, mit der Hundeschule so lange zu warten, bis der Tierschutzhund bereit dazu ist, äußern viele Kunden ihre Besorgnis, dass es dann für den Hund vielleicht zu spät sein könnte, noch etwas zu lernen.

Keine Sorge! Hunde lernen immer, es ist nie zu spät!

Natürlich tun sich gesunde junge Hunde leichter im Lernen als ältere, und im Rahmen der Sozialisierung des Welpen gibt es durchaus ein Zeitfenster, in dem er mit bestimmten Alltagsreizen vertraut gemacht werden sollte (s. a. FAQ 92 „Wie sozialisiere ich meinen Welpen?“, damit das Gehirn gesund heranreifen kann. Beim älteren Hund ist diese Sozialisierungsphase aber lange abgeschlossen, sodass sowieso keine Eile angebracht ist.

Prinzipiell gilt: Wenn euer Hund ein Trauma verarbeiten muss, wenn er ängstlich oder körperlich krank ist, dann ist Training nicht möglich. Damit der Hund trainieren kann, muss er ausgeruht, konzentrationsfähig, neugierig sowie mental und körperlich fit sein. Er muss Spaß empfinden und sich kooperativ zeigen können. Und deshalb ist es essenziell wichtig, so lange zu warten, bis er dazu in der Lage ist. Ich hatte bereits viele Hunde in der Verhaltensberatung, die längst nicht bereit waren, aber dennoch in die Hundeschule geschleift wurden, was ihren Allgemeinzustand verschlechterte – vor allem dann, wenn dort über Zwang und Ängstigung gearbeitet wurde.

Im Übrigen ist es ja nicht so, dass der Hund, nur weil er (noch) nicht in die Hundeschule geht und dort Sitz, Platz und Fuß lernt, in dieser Zeit nichts lernt. Ich erwähnte bereits an anderer Stelle: Hunde lernen ab dem Moment, an dem sie am Morgen ihre Augen aufschlagen. Zu lernen, keine Angst haben zu müssen und vertrauen zu können, ist die wahre Schule des Lebens. Für Sitz, Platz, Fuß ist immer noch Zeit genug.

KAPITEL 11

DER KLEINE HUND ... IST AUCH EIN HUND

109 DARF ICH MEINEN HUND ZUM SCHUTZ HOCHNEHMEN?

Unbedingt! Die Leute, die behaupten, dass es sich so gehöre, dass die Hunde das unter sich ausmachen müssten, besitzen alle in der Regel keine Chihuahuas und Co. Als Besitzer eines großen Hundes habe ich leicht reden, wenn ich stets sicher sein kann, dass mein Hund allein durch seine Größe und sein Gewicht als Gewinner aus einer Begegnung herausgehen wird.

Die Behauptung, ihr würdet durch das Hochnehmen die Angst eures Hundes verstärken, dürft ihr getrost ins Reich der Mythen verbannen und ignorieren. In FAQ 124 „Wird Angst durch Trösten verstärkt“ könnt ihr zu diesem heiß diskutierten und wichtigen Thema mehr lesen.

Wenn ein 40-Kilo-Labbi auf einen 5-Kilo-Chi zustürmt, möchte ich nicht in der Haut des armen Chis stecken! Ich wäre mehr als froh, ich könnte bei meinem Menschen Schutz suchen, denn so wirklich allzu viele Möglichkeiten hätte ich ja gar nicht. Da ich kein Eichhörnchen wäre, könnte ich nicht auf einen Baum ausweichen, sondern ich müsste darauf vertrauen, dass mich der kompakte Labbi nicht plattwalzt oder mit seiner Pfote zerdrückt. Gewiss



Eine Tasche ist zum Schutz ganz praktisch, sollte aber nicht dem Hund das Laufen abnehmen.

würde ich kläffen und meine Zähne zeigen, in der Hoffnung, mir den ungebetenen Gast auf diese Weise vom Hals halten zu können. Aber genau betrachtet sind das keine glücklich machenden Aussichten.

Also bitte, unbedingt:

- › Übt von Anfang an Hochnehmen. Setzt es unter Signal, sodass sich euer Hund zum einen nicht erschrickt, wenn ihr ihn euch schnell schnappen müsst, und zum anderen, damit ihr es ihm anbieten könnt, sodass er von sich aus zu euch auf den Arm klettern kann.
- › Nehmt euren Welpen oder Kleinhund hoch, wenn ein großer Hund schnell, frontal und ungestüm auf ihn zugerannt kommt. Ihr verhindert so sehr einfach beabsichtigte und unbeabsichtigte Verletzungen.

Mit dieser Maßnahme signalisiert ihr eurem Hund einmal mehr: „Du kannst dich auf mich verlassen. Du musst nicht loskläffen oder bissig werden. Ich passe auf dich auf.“ Euer Hündchen wird es euch danken, indem er sich zu einem gehillten Hund entwickelt, der nicht pausenlos die große furchteinflößende Welt verkläffen muss.

MERKE

Wenn ihr sicher sein könnt, dass sich ein Hund vorsichtig und in bester Absicht nähert, spricht natürlich nichts dagegen, den Kontakt zuzulassen – falls euer Hund das möchte. Wie immer gilt: Keine Zwangssozialkontaktmaßnahmen!

110 SIND KLEINE HUNDE TASCHENHUNDE?

Mir tut es leid, wenn ich kleine Hunde sehe, die anscheinend keine eigenen Beine zu haben scheinen, weil ihr Haupttransportmittel eine Tasche ist oder sie pausenlos getragen werden.

In FAQ 109 „Darf ich meinen Hund zum Schutz hochnehmen?“ hatte ich ja schon erläutert, warum es auf jeden Fall Sinn machen kann, einen kleinen Hund hochzunehmen. Das bedeutet aber nicht, dass er nicht mehr selbst laufen dürfen sollte. Mir ist schon klar, dass die Verlockung groß ist und auch einiges dafürspricht:

- › Kleine Hunde aktivieren ganz besonders unseren Beschützerinstinkt. Wir haben Angst, sie könnten leicht zerbrechen.
- › Eine Tasche schützt den Hund in der Stadt vor großen Füßen und anderen Gefahren.
- › Er friert weniger schnell.
- › Er kann sich sicher fühlen und die Welt aus einer distanzierteren Entfernung beobachten.
- › Es shoppt sich entspannter.

Ich gebe zu, hätte ich einen Chi und würde mit ihm in die Stadt gehen, würde ich auch die Taschenvariante bevorzugen. Dann käme ich auch endlich mal wieder stressfrei mit Hund zum Shoppen in die Stadt. Mit meinem 27-Kilo-Hund, den ich nicht in die Tasche stecken kann, gehe ich selten in die Stadt, da ich weiß, wie spaßbefreit (auch wenn er es wirklich gut macht) solche Ausflüge für ihn sind. Und für mich sind sie anstrengend, weil ich meine Aufmerksamkeit teilen muss – was ich beim Shoppen eigentlich gar nicht möchte.

Aber ansonsten gilt natürlich: Auch kleine Hunde sind Hunde! Sie haben

die gleichen Bedürfnisse wie jeder andere Hund auch: Sie wollen Spaß haben, Freude und Glück empfinden! Sie wollen sich bewegen und durch Wiesen und Wälder springen dürfen, ihre Nasen in Gerüche und Düfte stecken, die Welt erkunden und Abenteuer bestehen. Kleine Hunde sind durchaus sportlich und wandertauglich. Sie besitzen sogar Muskeln, die trainiert werden können. Sie sind häufig zähe, lebhaft, lustige Tiere, die eine Menge mitmachen, die zergeln und toben, Suchspiele lieben, rennen und hüpfen – nur eben im Rahmen ihrer physiognomischen Voraussetzungen. Wenn die Strecken zu lang und die körperlichen Anstrengungen zu groß werden, können sie immer noch in einer Tasche oder einem Körbchen pausieren. Das ist ja das Tolle an kleinen Hunden: Der Mensch muss keine kürzeren Touren planen, und der Hund kann trotzdem überall dabei sein – perfekt! Es wird nur leider viel zu oft vergessen, dass kleine Hunde keine Accessoires wie Designerhandtaschen sind. Sie sind kleine Lebewesen mit großer Seele.

111 WARUM BELLEN KLEINE HUNDE SO VIEL?

Es gibt Hunderassen, die sind bellfreudiger als andere. Aber es gibt keine Rasse, die „kleine Rasse“ heißt, und doch bellen viele kleine Hunde unterschiedlicher Rassen. Der Grund dafür ist meistens also nicht genetisch bedingt, sondern menschengemacht – auch wenn das viele Menschen nicht gern hören werden. Sie erziehen ihre Hunde zu kleinen Kläffern!

Kleine Hunde führen häufig ein sehr anstrengendes Leben: Sie sind fremdbestimmter als große Hunde, da sie ihre Bedürfnisse und Wünsche nicht körperlich durchsetzen können (indem sie z. B. einfach nicht mehr weiterlaufen oder in eine andere Richtung zerren), sie dürfen sich weniger frei bewegen, sie werden durch ihr geringes Gewicht schneller gegängelt, an der Leine hin und her gerupft, unangekündigt hochgerissen (und dabei oft von den Füßen geholt!), zwangsbeschmust, von Kindern bedrängt und ungefragt betatscht (weil sie so klein und süß sind).

Allein die Perspektive kleiner Hunde lässt vieles äußerst beängstigend erscheinen: Wenn es für einen normal großen Hund schon bedrohlich ist, dass sich der Mensch über ihn beugt, wie bedrohlich muss das erst für einen Minihund sein? Hände, die ihn von oben tätscheln, sehen riesig aus, Men-

schenbeine erscheinen endlos lang und erdrückend.

Statt trainiert, werden sie meist nur gemanagt: Welchen kleinen Hund kennt ihr, der auf Signal sitzen, im Platz liegen oder warten kann? Der ein Stopp auf Distanz oder lockeres Leinegehen draufhat? Der einen Hand- oder Nasentouch ausführen kann? Der auf Signal zurückkommt oder zur Seite geht, wenn ihm andere Hunde oder Menschen entgegenkommen? Viele Menschen, die sich kleine Hunde anschaffen, tun das auch deshalb, weil kleine Hunde vermeintlich nicht „umständlich“ und „aufwendig“ trainiert werden müssen, denn sie sind ja körperlich einfach zu bändigen (sogar von Kindern), sie zerren niemanden durch die Gegend oder bringen ihn körperlich an den Rand seiner Kraft. Kleine Hunde werden lieber an der Flexileine zurückgezwickelt, als dass ihnen lockeres Leinegehen beigebracht würde, sie werden eher in die Luft gerissen, anstatt ihnen die Freiheit zu gewähren, auf eigenen vier Füßen in gebührendem Abstand entspannt irgendjemanden zu kreuzen oder im Sitz zu warten und ruhig zu beobachten.

Einem kleinen Hund wird das Unwohlsein häufig in die Wiege gelegt. Und da er nicht weglaufen kann und körperlich nicht einmal einem Kleinkind etwas entgegenzusetzen hätte, entwickelt er andere Strategien, die erfolgversprechend sind: Er kreischt und bellt andere Menschen oder Hunde an und hört erst auf damit, wenn die wieder verschwunden sind. Das macht er mehrfach am Tag, und so lernt er von der Pike auf: „Wenn ich belle, geht das weg. Bingo! Ich belle jetzt noch öfter.“ Sein Verhalten wird megamäßig super verstärkt!

Das Fatalste an der Sache ist, dass Bellen häufig lediglich als lästig empfunden wird, es aber nicht als das erkannt wird, was es ist: ein Hilferuf! Ein Ausdruck von Stress, Angst und Wut. Eine blöde Strategie zur Konfliktbewältigung. Würden die Menschen besser zuhören, könnten sie dafür sorgen, dass der kleine Hund weit weniger Stress erleben und ergo weniger bellen müsste. Deshalb hier ein paar Tipps, wie ihr vermeiden könnt, dass euer kleiner Hund zum Kläffer wird:

- › Auch kleine Hunde können Sitz, Platz und Fuß erlernen! Sie tun das sogar gern, haben Spaß und werden geistig toll ausgelastet, wenn sie über positive Verstärkung arbeiten dürfen. Und als Alternativverhalten (s. a. FAQ 21 „Was mache ich, wenn ... mein Hund alles anbellt?“ taugen Grundgehorsamsübungen hervorragend. Also trainiert eure kleinen Hunde!

- › Minimiert Stress. Jeder Beller bedeutet Stress! Lest hierzu auch FAQ 135 „Wie erkenne ich Stress und wie gehe ich damit um?“.
- › Achtet auf genügend Schlaf und Entspannung, ermöglicht viele positive Erfahrungen wie z. B. nette Gassigänge mit viel Erkundungsverhalten. Achtet auf körperliches Wohlbefinden (Frieren ist Stress) etc.
- › Behandelt euren kleinen Hund wie einen Hund. Achtet darauf, dass seine Bedürfnisse befriedigt werden.
- › Haltet ausreichenden Abstand zu Angstauslösern.
- › Achtet auf eine durchhängende lange Leine (und lasst die Flexileine zu Hause).
- › Verhaltet euch körpersprachlich einladend (s. a. FAQ 127 „Wie wirke ich freundlich oder bedrohlich auf den Hund?“).
- › Verhindert, dass Kinder ihn herumschleppen und bedrängen dürfen. Ein kleiner Hund ist definitiv kein Spielzeug. Wahrt die Individualdistanz des Hundes und werdet nicht übergriffig, nur weil ihr es könnt.
- › Sprecht mit eurem Hund. Sagt ihm, was ihr als Nächstes tun werdet: ihn anfassen, ihn hochnehmen usw. (s. a. FAQ 61 „Warum sind Ankündigungen so wichtig?“).

Ihr merkt es schon: Der Grund für viele kleine Hunde, zum Dauerkläffer zu mutieren, hat ganz viel mit Stress zu tun. Stress zu reduzieren, bedeutet gleichzeitig immer, Lebensqualität zu steigern – und frust- und angstbasiertes Bellen unnötig werden zu lassen.

112 KÖNNEN KLEINE HUNDE AUCH BEISSEN?

Auf jeden Fall! Und das tun sie auch! Zwar tauchen sie in keiner Beißstatistik auf, da ihre Bisse weder tödlich sind noch besonders große Verletzungen verursachen können und sie somit häufig auch gar nicht erst gemeldet werden. Und doch wehrt sich auch ein kleiner Hund mit den Zähnen, wenn er sich nicht mehr zu helfen weiß, wenn ihm Bellen und Knurren verboten wurden oder keinen Erfolg gebracht haben. Das passiert vor allem im familiären Umfeld in Zusammenhang mit Kindern, die den kleinen Hund – meist unbeabsichtigt und unwissentlich – körperlich bedrängen.

Aus Sicht des Menschen macht es durchaus einen Unterschied, ob ein kleiner Hund zubeißt oder ein größerer. Zwar tut es auch weh, wenn sich kleine Zähne in die menschliche Haut bohren, und auch dieser Biss kann fiese Entzündungen verursachen. Aber natürlich sind die Bisse eines großen Hundes verheerender, können schlimme Wunden, lebenslange Narben und Einschränkungen verursachen sowie großen seelischen Schaden anrichten.

Aus Sicht des Hundes allerdings ist es egal, ob er klein oder groß ist, wenn er zubeißt. In jedem Fall sollte man kleine Abschnapper als auch Beißattacken ernst nehmen: Es ist ein sicheres Zeichen dafür, dass es dem Hund nicht gut geht und dass er dringend Hilfe braucht.

Warum Hunde beißen und was ihr dagegen tun könnt, habt ihr bereits in FAQ 23 „Was mache ich, wenn ... mein Hund aggressiv ist und beißt?“ gelesen. Dies gilt uneingeschränkt auch für kleine Hunde!



Kleine Hunde sind ebenso gelehrig wie ihre großen Verwandten.

KAPITEL 12

HUNDE UND KINDER – ZIEMLICH BESTE FREUNDE?

113 SOLL ICH EINEN HUND FÜR MEIN KIND ANSCHAFFEN?

Ich hatte – nur sehr kurz – eine Kundin, die fragte mich, was sie tun könne, damit ihr dreijähriger Sohn die Bezugsperson ihres kleinen Dackelwelpen würde. Sie habe nämlich keine Zeit, sich zusätzlich auch noch um den Hund zu kümmern, das Kind fordere sie schon genug. Der kleine Junge hatte derweil ziemlich Schiss vor dem kleinen Welpen mit den spitzen Zähnchen. Ich riet dieser Familie dringend dazu, für den Welpen schnell eine neue Familie zu suchen, da ich nicht sah, dass sie an ihrer Einstellung etwas ändern würde. Was sie auch recht bald beherzigte, denn sie merkte bald, dass es illusorisch war, zu glauben, dass der kleine Sohn Verantwortung für den Hund würde übernehmen können.

Ich höre leider sehr häufig, dass ein Hund für die Kinder angeschafft werden soll – ein nachvollziehbarer Gedanke, der aber gründlich durchdacht werden sollte. Natürlich wollen Kinder Haustiere. Natürlich versprechen Kinder Himmel und Hölle, dass sie sich iiiiiimmer kümmern werden, dass sie iiiiiimmer Gassi gehen werden, dass sie aaaaalles tun werden für das Hündchen. Und sie tun das auch, wenn der Hund dann endlich da ist. Genau



Hunde finden enge Umarmungen häufig gruselig. Es ist wichtig, die Körpersprache lesen zu können.

drei Tage lang – mit viel Glück. Danach ist die neue Playmobil-Ritterburg angesagter. Oder das Abenteuerspiel auf dem Tablet. Außerdem zwickt der neue Hund ständig in Hände und Beine und zerrt draußen an der Leine und bellt andere Hunde an. Das macht keinen Spaß und ist auch ein wenig unheimlich. Kinder sind so – und das ist auch unbedingt in Ordnung so.

Das prinzipielle Interesse von Kindern an Tieren finde ich unbedingt förderungswürdig. Es gibt unzählige Studien, die belegen, dass sich die Haltung von Haustieren positiv auf die psychische und physische Gesundheit von Kindern auswirkt: Weniger Allergien, ein gestärkteres Immunsystem, seltener Erkrankungen, höhere Sozialkompetenz, niedrigere Aggressionsbereitschaft, sorgsamerer Umgang mit der Umwelt – all das sollen Hunde bewirken können. Insofern ist es toll, wenn Eltern ihren Kindern das Zusammenleben bieten möchten. Allerdings nur dann, wenn sie daraus keine Verpflichtung entstehen lassen und sich ihrer eigenen Verantwortung bewusst sind. Die wenigsten kleinen Kinder bringen die intellektuelle Reife auf, sich vollumfänglich und im richtigen Maß um ein Haustier zu kümmern. Sie müssen das

erst lernen, und die Aufgabe der Erwachsenen ist es, sie hierbei anzuleiten und an die Verantwortung heranzuführen. Kinder in die Pflichten spielerisch und altersgemäß einzubinden, ist also ganz sicher ein guter Schritt in die richtige Richtung.

Aber ganz eindeutig bleibt die Hauptarbeit immer an den erwachsenen Personen hängen, die die meiste Zeit zu Hause sind und sich um das Tier und seine Bedürfnisse kümmern können. Wer das nicht möchte oder leisten kann, sollte unbedingt auf ein Haustier verzichten – dem Tier zuliebe.

114 SIND HUNDE KINDERSPIELZEUG?

Die Frage hört sich rhetorisch an, ist sie auch. Und trotzdem kommt es oft genug vor, dass ein Hund als Spielzeug betrachtet wird. Dabei kann doch eigentlich kein Lebewesen in einer Welt, die Tieren mit Respekt begegnet, „Zeug“ sein. Nicht?

Deshalb ist es wichtig, dass sich jeder bewusst macht:

Der Hund ist ein Lebewesen, das, einem Menschen nicht unähnlich, mit individuellen Bedürfnissen, Emotionen, Vorlieben, Abneigungen, charakterlichen Eigenheiten und Eigenwilligkeiten ausgestattet ist. Abgesehen davon, dass es gefährlich werden kann, einen Hund wie ein Spielzeug zu behandeln, sollte er um seinetwillen da sein dürfen und möglicherweise tiefere Emotionen entstehen lassen als ein Spielzeug: Empathie, Rücksicht, Fürsorge, Respekt, Vertrauen, Verantwortungsbewusstsein ... Es ist die Aufgabe der Erwachsenen, Kindern durch ihre Vorbildfunktion und emotionale Reife den Weg dorthin aufzuzeigen und dafür Sorge zu tragen, den Hund – egal wie gutmütig und tolerant er auch sein mag – niemals zu „Zeug“ werden zu lassen.

115 KANN ICH MEIN KIND ZUM GASSIGEHEN SCHICKEN?

Neulich beobachtete ich einen kleinen Jungen, der ziemlich sicher von seinen Eltern den Auftrag erhalten hatte, mit seinem kleinen Hündchen einmal um den Block zu laufen. Der Junge wirkte schlecht gelaunt und zerrte den Hund, der am Halsband ging, grob und ungeduldig hinter sich her. Der Hund zeig-

te viele Stresssignale und Beschwichtigungsverhalten. Er durfte kaum sein Geschäft erledigen, geschweige denn in Ruhe schnüffeln oder andere Bedürfnisse befriedigen. Ein sehr trauriges Bild!

Dass ein Kind nicht immer Lust hat, „lästige“ Aufgaben bei der Betreuung des Hundes zu übernehmen, ist nachvollziehbar. Wie ich schon in FAQ 113 „Soll ich einen Hund für mein Kind anschaffen?“ schrieb, ist es gegenüber dem Hund wohl kaum fair, Kinder in die ungewollte Pflicht zu nehmen, (regelmäßige) Aufgaben bei seiner Betreuung zu übernehmen. Zwischen der Verpflichtung, einmal in der Woche das Zimmer aufzuräumen oder mit dem Hund Gassi zu gehen, gibt es riesige Unterschiede. Ein nicht oder mangelhaft aufgeräumtes Zimmer tut niemandem weh. Ein aus Wut oder Gleichgültigkeit hinter sich hergezerrter Hund schon. Die eigentliche Verfehlung liegt also bei den Eltern, die ihren Sohn losgeschickt hatten, ohne dass er das wollte. Doch der, der wirklich unter dieser Maßnahme zu leiden hatte – ohne dass es jemand bemerkt hätte –, war der Hund.

Es kommt durchaus aufs Alter und auf die Reife des Kindes, auf den Charakter und die Größe des Hundes sowie auf die lokale Umgebung an, ob ein Kind mit einem Hund eigenverantwortlich Gassigehen dürfen sollte. Ich persönlich würde ein Kind im Grundschulalter niemals allein mit dem Hund nach draußen schicken – auch dann nicht, wenn der Hund sehr einfach zu händeln wäre. Denn selbst wenn ich wüsste, dass sich mein Kind sehr verantwortungsbewusst und sensibel zeigen würde, sich weder von Freunden noch vom Handy oder von der hübschen Gänseblümchenwiese ablenken ließe und sich voll und ganz auf den Hund und seine Bedürfnisse konzentrieren würde, wäre die Wahrscheinlichkeit unkontrollierbarer Situationen, die mein Kind überfordern, ängstigen oder traumatisieren könnten, definitiv sehr hoch – je nachdem, wie dicht besiedelt wir wohnen würden. Ganz vorn mit dabei: unfreundliche bis aggressive Hundebegegnungen und Angriffe. Erwachsene sind mit solchen Situationen schon häufig überfordert. Wie erst soll da ein Kind angemessen reagieren können?

Bevor ein Kind mit einem Hund Gassi gehen darf, sollten mindestens folgende Bedingungen erfüllt sein:

- › Das Kind (und auch der Hund) hat unbedingt Lust dazu.
- › Zwischen Kind und Hund besteht ein Vertrauensverhältnis.



Das Größenverhältnis sollte stimmen – hier ist der Hund für das Mädchen noch zu kräftig.

- › Das Kind ist dem Hund körperlich überlegen. Es kann den Hund in jeder Situation halten.
- › Das Kind hat schon mit dem Hund trainiert und kennt die nötigen Signale und Trainingswerkzeuge, um den Hund je nach Situation positiv anzuleiten. Der Hund achtet auf die Signale des Kindes.
- › Das Kind weiß die Körpersprache des Hundes einzuschätzen.
- › Das Kind weiß, wie es auf andere Reize zu reagieren hat, um den Hund in keine Konfliktsituation zu führen.
- › Das Kind kennt die Gefahren, die auf einem Gassigang auftreten können, und reagiert darauf jeweils angemessen, souverän und verantwortungsbewusst.

116 WELCHE REGELN IM KINDERHAUSHALT SOLLTE ICH AUFSTELLEN?

Damit Kinder und Hunde tatsächlich „ziemlich beste Freunde“ werden können, gibt es eine ganze Reihe von Regeln, die ihr aufstellen und unbedingt einhalten solltet. Dies scheint selbstverständlich, ist es leider aber nicht.

Die meisten Beißvorfälle passieren im häuslichen Umfeld mit Kindern – meist aus Unwissenheit, aus Naivität und auch aus Ausnutzung der Gutmütigkeit vieler Hunde, die dann manchmal kippt. Wenn ich Fotos in den sozialen Medien anschau, auf denen Kinder zu sehen sind, die z. B. auf Hunden reiten, die auf ihnen herumtollen oder die sie mit Buntstiften bemalen, und wenn ich gleichzeitig die ignorierten oder missinterpretierten Körpersprachsignale der Hunde betrachte, gefriert mir das Blut in den Adern und ich bin froh, dass es nur Fotos sind und keine Videos, sonst müsste ich mir vor lauter Angst die Augen zuhalten. Kommentiert werden solcherlei Bilder mehrheitlich mit „Ooh“ und „Jö“, „Wie süß“, „Entzückend“, „Was für tolle Freunde“ etc.

Die Hunde auf den Fotos zeigen meistens Stress- und sogar Drohsignale, ihr Unwohlsein und ihre Bedrängnis. Tatsächlich halten am Ende viele Hunde die Situation aus und lassen bedrohliches und unangenehmes, distanzunterschreitendes Verhalten über sich ergehen. Obwohl sie sich schlecht fühlen, zeigen sie sich über die Maßen tolerant und gutmütig. Andere Hunde wiederum schaffen das nicht, und eines Tages, wenn das Fass überläuft, wenn der Hund vielleicht einen schlechten Tag, Schmerzen oder zusätzlichen Stress hat, schnappt oder beißt er „plötzlich, wie aus dem Nichts“ zu.

Kommentiere ich die Bilder in den sozialen Medien entsprechend kritisch, gelte ich schnell als klugscheißende Spielverderberin, die total übertreibt. Mich macht es sehr traurig, dass das Leid der gutmütigen Hunde nicht gesehen wird und dass Hunde, die sich wehren, dann als aggressiv verurteilt werden. Was für mich aber besonders unverständlich ist: dass offensichtlich vielerorts das Verständnis vorherrscht, ein Hund dürfte – bar jeder Empathie – wie ein Spielzeug behandelt werden.

Kinder sind Hunden nicht umsonst ziemlich häufig ein Graus: Sie sind laut, stürmisch und quirlig. Sie tun sich schwer mit Zurückhaltung, ihre Impulskontrolle ist schnell erschöpft. Je kleiner sie sind, desto grobmotorischer handeln sie. Naturgemäß sind sie körperlich schwach, fallen schneller hin,

stehen oder krabbeln sehr nah auf Augenhöhe des Hundes. Kurzum: Kinder sind für viele Hunde furchteinflößend und unberechenbar.

Und genau deshalb ist es unbedingt wichtig, Regeln aufzustellen. Der Hund sollte niemals in die Situation gebracht werden, sich bedrängt oder in seinem Bedürfnis nach Individualdistanz ignoriert zu fühlen. Wer das versteht und konsequent darauf achtet, kann gefährliche oder unfaire Situationen vermeiden.

Mit den folgenden Regeln kommt ihr bereits sehr weit. Das Kind sollte Folgendes beim oder mit dem Hund niemals machen:

- › ihn beim Schlafen stören
- › sich in sein Körbchen legen
- › ihn beim Fressen stören
- › ihm Futter oder Spielzeug wegnehmen
- › ihn anschreien
- › ihn (fest) umarmen, festhalten oder am Weggehen hindern
- › hinterherlaufen, wenn der Hund weggeht
- › auf ihm reiten
- › auf ihm herumtollen
- › ihn hauen, piksen, am Schwanz ziehen, ihm in die Augen stechen
- › ihm in die Augen starren
- › ihm Nase an Nase begegnen
- › ihn streicheln, wenn er sich abwendet, den Körperschwerpunkt in die entgegengesetzte Richtung verlagert, wegschaut, weggeht, dem Kind in die Augen starrt, das Maul geschlossen ist, die Maulspalte kurz ist, er steif wird, die Lefzen hochzieht, die Nase kräuselt, knurrt etc.
- › ihn ständig anfassen
- › ihn über den Kopf streicheln oder grob tätscheln
- › Chef spielen, bedrohliche Gesten einnehmen
- › ihn nicht durch unkoordinierte und zu nahe Bewegungen erschrecken bzw. bedrängen

Außerdem sollten Kinder und Hunde niemals unbeaufsichtigt zusammen allein im Raum gelassen werden oder im gleichen Bett schlafen dürfen.

Der richtige Umgang mit dem Hund beinhaltet natürlich noch einiges



Nett gemeint, aber ein absolutes No Go, denn aus hundlicher Sicht eine bedrohliche Haltung.

mehr. Kinder sollten nicht nur die Körpersprache des Hundes lesen lernen (s. a. FAQ 126 „Was will mein Hund sagen?“), sondern auch wissen, wie sie sich selbst körpersprachlich einladend verhalten können (s. a. FAQ 127 „Wie wirke ich freundlich oder bedrohlich auf den Hund?“). Für ein Kind ist es wichtig zu wissen, wie es sich einem Hund freundlich nähern kann, wie es streicheln sollte (s. a. FAQ 139 „Wie streichle ich richtig?“), sodass der Hund es als angenehm empfindet, oder wie es mit dem Hund spielen kann, sodass er es auch als Spiel versteht und selbst Spaß hat (s. a. FAQ 77 „Wie viel Spielen und Ballwerfen ist in Ordnung?“).

Einfache Regeln und gut vermitteltes Wissen können dafür sorgen, dass Kinder nicht auf die harte Tour lernen müssen. Doch auch bei den netten und gutmütigen Hunden sollte ein respektvoller Umgang Ehrensache sein. Warum schließlich sollte man einen gutmütigen Hund schlechter behandeln, nur weil er es mit sich machen lässt? Am Ende profitieren davon beide Seiten: Das Kind lernt, freundlich und empathisch mit anderen Lebewesen umzugehen, und der Hund lernt, dass freundliche Körpersprachsignale ausreichen, um gehört, verstanden und respektiert zu werden. So werden Kinder und Hunde ziemlich beste Freunde!

KAPITEL 13

MYTHEN VERSUS FAKTENWISSEN

117 SIND WIR EIN RUDEL, UND GIBT ES EINE RANGORDNUNG?

Dieses FAQ beschäftigt sich mit der Mutter aller Mythen, die Ursache aller Missverständnisse, die unseren Umgang mit Hunden bis heute maßgeblich mitbestimmen.

Die drei wichtigsten Irrtümer in Kürze:

- › Freilebende Hunde leben nicht – wie Wölfe – in Rudeln, sondern in Gruppen.
- › Gruppen freilebender Hunde sind nicht über eine Rangordnung organisiert.
- › Menschen können nicht Rudelführer sein, weil sie keine Wölfe sind und somit auch nicht Teil eines Rudels.

Dennoch sind Menschen für die Idee der Rudelführung naturgemäß immer sehr aufgeschlossen gewesen, impliziert sie doch eine natürliche Rangordnung, mit der wir uns gut auskennen, schließlich sind wir in hierarchisch strukturierten Organisationen zu Hause: Im Elternhaus bestimmen Eltern, in der

Schule Lehrerinnen und Lehrer, im Job Chefin oder Chef und in der Politik geben auf unterschiedlichen Hierarchieebenen unterschiedliche Führungskräfte den Ton an. Die meiste Zeit in der Menschheitsgeschichte wurde der Führungsanspruch vererbt, in modernen Demokratien wird er immerhin durch Wahl erworben. Trotzdem: Hierarchien stecken uns in den Genen. Auch unsere primitiven Verwandten, die Schimpansen, leben in strengen Rangordnungen. Hunde hingegen funktionieren anders.

Spannende Fakten zu Forschungsfehlern an Wölfen und Hunden und ihre Korrekturen im Laufe des letzten Jahrhunderts:

1937 begannen die ersten Wolfsforschungen durch den Verhaltensforscher Rudolf Schenkel im Basler Zoo: Einzeltiere wurden in der ganzen Welt zusammengekauft, in ein Gehege gesperrt und beobachtet. Schenkels Erkenntnisse galten lange Zeit als die bedeutendste Quelle über das Sozialverhalten von Wölfen.¹³

Den Beobachtungen Schenkels zufolge werden aggressionsbasierte Hierarchien ausgebildet, Konflikte über Kämpfe gelöst. Das durchsetzungsfähigste, dominanteste Wolfspaar des „Rudels“ nannte er „Alpha“.

Ab den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts und mit zunehmenden technischen Möglichkeiten begannen Beobachtungen von in Freiheit lebender Wölfe.

Hieraus ergaben sich bahnbrechende Erkenntnisse:

- › Ein echtes Rudel besteht aus Individuen, die miteinander verwandt sind und soziale Strukturen ausbilden. Bei Wölfen sind dies die Elterntiere und ihre Nachkommen.
- › Ein Wolfsrudel ist keinesfalls aggressionsbasiert hierarchisch organisiert: Dominanzregeln folgen einer altersbedingten Ordnung mit den Elterntieren an der Spitze. Dennoch gibt es keine starre Dominanzhierarchie oder „Hackordnung“, die durch aggressives Verhalten untermauert würde.
- › Jedes Rudelmitglied übernimmt Aufgaben, je nach Alter und Reife. So hüten z. B. ältere Kinder oder weibliche Tiere die jüngsten Würfe und verteidigen durchaus Futter für den Nachwuchs gegenüber älteren Rudelmitgliedern. Erwachsene oder männliche Tiere gehen auf Beutezug.¹⁴

13 – Schenkel, Rudolf: „Monographie über das Sozialverhalten der Wölfe“, 1944

14 – Mech, David: „Der Wolf“ (korrigierte Fassung), 1990



Hunde schließen sich, wenn sie frei leben, in Gruppen, bilden aber keine Rudel.

- › Konflikte innerhalb eines Rudels werden über ritualisierte Dominanz- und Unterwerfungsgesten gelöst. Im Konflikt geht es immer um Ressourcen (Futter), nicht aber um Stellungskämpfe, Rangordnungen und Alpha-positionen.
- › Dichtestress, wie bei Gehegewölfen, entsteht nicht: Ein Wolfsrevier kann so groß sein wie z. B. das Gebiet zwischen Deutschland und Litauen. Es gibt genügend Raum, sich aus dem Weg zu gehen, sodass Aggressionsverhalten nicht nötig ist.
- › Junge Wölfe verlassen spätestens bis zum 3. Lebensjahr ihr Rudel und bilden neue Rudel. Ressourcenstreitigkeiten um Fortpflanzungspartner entstehen somit nicht.
- › Ernste Kämpfe können zwischen verschiedenen Rudeln bei Ressourcenknappheit entstehen. Da ein Kampf ein Rudel aber empfindlich schwächen kann, wird er nach Möglichkeit vermieden.

Hunde galten – anders als Wölfe – bis in die 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts als minderwertig, weshalb sie als eigene Art nie wissenschaftlich erforscht

wurden. Da ihnen aber bereits seit dem 18. Jahrhundert eine Verwandtschaft zu Wölfen nachgesagt wurde, wurden Schenkels Erkenntnisse über soziale Strukturen der Gehegewölfe einfach eins zu eins auf Haushunde übertragen.

Neben dem Alphawolf gab es nun also auch den Alphahund – den dominanten Anführer und Bestimmer eines Hunde„rudels“. Der Rückschluss, den die Menschen irrtümlicherweise daraus zogen, war, dass dem Dominanzbestreben des Hundes – ganz im Sinne aggressiv verteidigter Rangordnungen – nur über Strenge, Strafe, Züchtigung und bestimmte Rangreduktionsprogramme beizukommen sei. „Du musst der Rudelführer sein!“. Bis heute ist die durch Missverständnisse entstandene Dominanztheorie Rechtfertigung dafür, Hunde über Gewalt maßzuregeln.

Ab den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts begannen Verhaltensforschungen an freilebenden Hunden, um ihr natürliches Verhalten zu erforschen. Vor allem Langzeitstudien über Pariahunde, den sogenannten „Dorfhunden“ in Westbengalen (Afrika), brachten dabei **wichtige Erkenntnisse**:

- › Weil Paria vom Menschen geduldet und nicht verjagt werden, können die Tiere sesshaft leben und soziale Strukturen ausbilden. Eine wichtige Forschungsvoraussetzung!
- › Paria leben, ähnlich wie Wölfe, in Familienverbänden von fünf bis zehn Tieren zusammen, sie bilden aber keine Rudel: Sie jagen nicht gemeinsam, sondern ernähren sich von dem, was sie bei Menschen erbetteln oder im Müll finden können. Jüngere Verwandte übernehmen auch keine Aufgaben, wie die Pflege von Welpen, wie dies in einem Wolfsrudel zu beobachten ist.¹⁵
- › Bei freilebenden Hundegruppen in südeuropäischen Ländern (anders als bei Pariahunden handelt es sich um ausgesetzte ehemalige Familienhunde und ihre Nachkommen) ist das anders: Dadurch, dass sie häufig verjagt werden, leben die Hunde nicht in familiären Verbänden zusammen, sondern bilden lockere Gruppen, die in Größe und Zusammensetzung variieren. Auch gibt es viele Einzeltiere, die sich keiner Gruppe anschließen und allein bleiben.
- › Gruppen von Pariahunden leben friedlich nebeneinander. Es gibt auch nicht verwandte Tiere, die sich den Gruppen anschließen. Die Hunde

15 – Coppinger, Ray & Lorna: „Dogs“, Scribner Verlag, New York, 2001

mussten lernen, auf engem Raum – in der Nähe des Menschen – gut miteinander auszukommen: Sie wurden darauf selektiert.

- › Konflikte in Hundegruppen konzentrieren sich – wie bei Wölfen – immer auf Ressourcen: Futter, Liegeplätze, Fortpflanzungspartner. Der Hund entscheidet situativ, inwieweit er bereit ist, sich für das, was ihm wichtig ist, einzusetzen. Das sogenannte „Resource-Holding-Potential“ liefert bessere Erklärungen für Konfliktlösungen als das Dominanzmodell¹⁶. Die Dominanztheorie gilt in der Wissenschaft allgemein als widerlegt.

Fazit: Der dominante Alphahund, der in einer aggressionsbasierten Hierarchie lebt, ist ein Mythos. Freilebende Hunde bilden stattdessen stark konkurrenz-basierte Sozialsysteme aus. Das „Resource-Holding-Potential“-Modell löst das Dominanzmodell ab: Im Konfliktfall entscheiden Hunde je nach Situation, wie stark sie etwas begehren, und wägen die Wahrscheinlichkeit ab, in einem Kampf zu unterliegen. Der gleiche Hund, dem in der einen Situation etwas so wichtig erscheint, dass er sogar bereit ist, es mit Zähnen zu verteidigen, kann sich in anderen Situationen zurücknehmen und das Feld einem Konkurrenten überlassen.

Der Rückschluss aus diesen Erkenntnissen für unseren Umgang mit Hunden muss lauten: Künstliche Rangordnungen zwischen Mensch und Hund zu implementieren, macht aus Sicht des Hundes keinen verhaltensbiologischen Sinn.

Wer auf eine Rangordnung und einen ruppigen Umgang besteht, tut dies nicht, weil es der natürlichen Lebensweise der Hunde entspräche (wie sehr oft argumentiert wird), sondern eher, weil es der menschlichen Vorstellung eines hierarchisch organisierten Sozialsystems entgegenkommt.

MERKE

Aus wissenschaftlicher Sicht steht außer Frage, dass eine freundliche Führung, faire Anleitung und Schutz sowie Bedürfnisbefriedigung, um dem Hund ein Gefühl der Sicherheit zu geben und ihm die Kontrolle über sein Leben zu ermöglichen, der Schlüssel zur funktionierenden Mensch-Hund-Beziehung ist.

¹⁶ – Bradshaw, John: „Hundeverständnis“, 2013, 3. Auflage, Kynos-Verlag



Wer zuerst durch die Tür tritt, spielt in der Mensch-Hund-Beziehung überhaupt keine Rolle.

118 MUSS ICH IMMER ALS ERSTER DURCH DIE TÜR?

Die Vorstellung, als Mensch immer vor dem Hund durch eine Tür gehen zu müssen, entstammt den sogenannten „Rangreduktionsprogrammen“ der Dominanztheorie, die als Maßnahmen entwickelt wurden, um dem Hund seine unterste Stellung in der Mensch-Hund-Hierarchie klarzumachen. Damit soll das natürliche Bestreben des Hundes, dominieren zu wollen, untergraben werden. Wie wir im FAQ 117 „Sind wir ein Rudel und gibt es eine Rangordnung?“ gelernt haben, gilt das Dominanzmodell als veraltet. Heute wissen wir, dass Hunde nicht in Rangordnungen leben und auch nicht das Bestreben haben, alles und jeden dominieren zu wollen. Insofern machen Rangreduktionsmaßnahmen keinen Sinn. Tatsächlich hat vermutlich noch kein Hund weniger an der Leine gezogen, weil er nicht mehr als Erster durch die Tür springen durfte. Da hilft eigentlich nur Training.

Im Folgenden findet ihr eine Liste typischer Rangreduktionsmaßnahmen aus dem Reich der Mythen, die ihr alle getrost in die Tonne drücken dürft:

- › Der Hund muss immer als Letzter durch Türen gehen.
- › Der Hund bekommt immer als Letzter sein Futter.
- › Der Hund muss beim Nachhausekommen ignoriert werden.
- › Der Hund muss immer niedriger sitzen als der Mensch und darf ihn nicht anschauen.
- › Streichelaufforderungen seitens des Hundes müssen ignoriert werden.
- › Der Hund darf nicht seinen Kopf auf das Bein des Menschen legen oder mit der Pfote auf dem Fuß des Menschen stehen.
- › Spielaufforderungen des Hundes müssen unterbunden werden.
- › Der Hund darf kein Spielzeug zur freien Verfügung haben.
- › Der Mensch muss immer als Erster das Spiel abbrechen.
- › Der Hund darf niemals ein Spiel gewinnen.
- › Der Mensch sucht immer das Spielzeug aus.
- › Der Hund darf nicht markieren.
- › Der Hund darf nicht aufreiten.
- › Der Hund muss immer links gehen.
- › Fehlverhalten des Hundes soll u. a. über Nackenschütteln, Alpharolle und Schnauzgriff korrigiert werden (s. a. FAQ 121 „Was ist so schlimm an Alpharolle und Schnauzgriff?“).

Keine der o. a. Maßnahmen ist in irgendeiner Weise sinnvoll, um dem Hund eure nicht existierende Chefposition klarzumachen. Wie bereits erwähnt: Das Chefkonzept ist eine menschliche Erfindung. Eurem Hund ist längst klar, dass er von euch abhängig ist, denn:

Ihr bestimmt, wann er Futter bekommt, welches, wie oft und wie viel. Ihr bestimmt, wann und wie lange ihr Gassi geht, was dort passiert, ob er frei laufen darf oder an der Leine bleiben muss, ob er andere Hunde treffen darf/muss oder nicht. Ihr bestimmt, wann er gestreichelt wird, wann er getragen wird, wann und wie häufig er auf den Hundeplatz muss oder anderen Beschäftigungen nachgehen soll. Ihr bestimmt, wann er schlafen darf, wann er zum Tierarzt oder allein bleiben muss, ob er Frauchen und Herrchen mit anderen Hunden teilen muss oder Einzelhund bleibt, und so weiter und so fort. Euer Hund ist zu 100 Prozent davon abhängig, welche Entscheidungen ihr jeden Tag für ihn trifft. Was darf er selbst entscheiden? Die Angst, euer Hund könnte euch dominieren wollen, ist unbegründet.

Mit den oben genannten Rangreduktionsprogrammen würdet ihr nicht einfach nur unsinnige Regeln umsetzen, sondern euch gleichzeitig auch noch in den eigenen Fuß schießen.

Wenn ihr nicht wollt, dass euer Hund hungrig neben euch am Tisch herumsabbert oder euch für die Dauer des Essens mit seinen Augen hypnotisiert, dann füttert ihn unbedingt zuerst. Und bringt ihm bei, entspannt im Körbchen zu liegen, während ihr esst. Dann habt ihr eure Ruhe und dem Hund geht es gut dabei.

Wenn ihr euren Hund, das soziale Wesen, nicht unsozial behandeln möchtet, dann begrüßt ihn bitte, wenn ihr nach Hause kommt. Ihr freut euch, ihn wiederzusehen, und er freut sich auch, dass ihr endlich wieder da seid. Wenn ihr nicht wollt, dass seine Freude zu ungestüm ausfällt und er euch anspringt, trainiert mit ihm, auf allen vieren zu bleiben (s. a. FAQ 16 „Was mache ich, wenn ... mein Hund mich und andere anspringt?“).

Wenn er von euch gestreichelt werden möchte: Herzlichen Glückwunsch! Er zeigt euch sein Vertrauen. Körperkontakt ist für soziale Wesen äußerst wichtig. Das Liebeshormon Oxytocin wird bei Mensch und Hund ausgeschüttet und sorgt für eine engere Bindung.

Ihr dürft toben und spielen und euch unter dem Hund auf dem Boden kullern. Und ihr dürft auch unbedingt auf seine Spielaufforderungen eingehen, wenn ihr dazu Lust habt. Das zeigt nur, dass er sich wohl und sicher fühlt und seine Lebensfreude mit euch teilen möchte. Er sucht die Interaktion mit euch. Das ist besser, als wenn er allein jagen ginge ...

Lasst eurem Hund auch unbedingt sein Spielzeug zur freien Verfügung. Lest mehr zum Thema in FAQ 65 „Soll mein Hund Spielzeug zur freien Verfügung haben?“.

Einem Hund das Markieren zu verbieten, wäre so, als wollte man ihm das Atmen verbieten. Es ist Teil seiner Natur. Wer das nicht möchte, ist mit einem Stofftier besser bestellt. Ihr müsst auch keinesfalls euren Urin im Fläschchen mitführen und darüberschütten. Ja, es gibt nichts, was es nicht gibt ...

Wenn euer Hund viel aufreitet, dann macht euch ein paar Gedanken darüber, ob er vielleicht übermäßig gestresst oder überfordert ist oder nicht weiß, was er tun soll. Neben sexuell motiviertem Verhalten ist Aufreiten oft eine stressbedingte Übersprunghandlung. Aufreiten zu bestrafen ist keine gute Idee: Der Hund wird noch gestresster werden und sich ein anderes

Ventil suchen (s. a. FAQ 135 „Wie erkenne ich Stress und wie gehe ich damit um?“).

Rangreduktionsprogramme versuchen aus einem lebendigen Hund voller Bedürfnissen einen seelenlosen Untergebenen zu machen. Doch je mehr dem Hund versagt wird, je mehr seine Bedürfnisse ignoriert oder sogar unterbunden werden, desto eher wird er krank werden: Depressionen, Lebensunlust, chronische Erkrankungen wie Magen-Darm-Probleme, Ängste, Stressanfälligkeit, Aggressivität oder andere Verhaltensprobleme können die Folge sein.

119 SCHÜTTELT DIE HUNDEMUTTER IHRE WELPEN?

In vielen Diskussionen, die ruppiges Verhalten gegenüber Hunden rechtfertigen sollen, höre ich immer wieder das Argument, dass man einen Welpen oder Hund als Maßregelung im Nacken packen und schütteln müsse, weil die Mutter dies auch täte.

Das ist falsch. Keine Hundemutter, die mental gesund ist, schüttelt ihre Welpen, sie trägt sie maximal am Nackenfell von A nach B – sie hat keinen



Keine Hundemutter schüttelt zur Bestrafung ihre Welpen.

Kinderwagen. Schütteln ist eine Sequenz aus dem Beutefangverhalten (s. a. FAQ 99 „Kann ich meinem Hund das Jagen abgewöhnen?“. Wer schüttelt, möchte töten. Wer schüttelt, zerstört Vertrauen und löst Todesangst aus. Und er nimmt Verhaltensstörungen als mögliche Folge in Kauf: Aggressionsverhalten wie Drohen, Knurren, Bissigkeit oder starke Angstzustände, Unterwerfung und Misstrauen sowie Mischformen davon: Ein hausgemachtes, richtig fettes Problem entsteht. Schütteln ist tierschutzrelevant!

120 BRAUCHEN MANCHE HUNDE EINE HARTE HAND?

Wäre es so, würde man heute wohl auch immer noch manchen Kindern mit dem Rohrstock oder Gürtel einen überziehen, oder nicht? Wir wissen natürlich längst, dass Menschen, die in ihrer Kindheit Gewalt erfahren, massive psychische Schäden davontragen und selbst zu Gewalt neigen. Skandalös ist, dass wir uns scheinbar außerstande sehen, diese Erkenntnisse auf Hunde zu übertragen – obwohl wissenschaftlich kein Zweifel daran besteht, welche fatalen Folgen Gewalt auf Hunde hat: „The results show that using aversive training methods (e.g., positive punishment and negative reinforcement) can jeopardize both the physical and mental health of dogs. In addition, although positive punishment can be effective, there is no evidence that it is more effective than positive reinforcement-based training¹⁷.“

Ich denke, tatsächlich brauchen wir gar keine Studien, um zu wissen, dass Gewalt Gegengewalt und Druck Gegendruck erzeugt.

Am Beispiel meines ersten Hundes Willi möchte ich euch das Problem veranschaulichen: Willi war von Natur aus ein offensiver und höchst reaktiver Hund. Eine gewisse genetische Disposition väterlicherseits war gegeben. Zudem war er sehr unsicher, schnell gestresst und zeigte sich in bestimmten Situationen Menschen gegenüber ängstlich. Mit einem Jahr fing er an, aggressiv zu reagieren, sobald er sich bedrängt oder bedroht fühlte. Willi hat aus einer hohen Erregung heraus mehrfach nach Menschen geschnappt und

17 – Gal Ziv: „The effects of using aversive training methods in dogs – A Review“, Journal of Veterinary Behaviour, Volume 19, May-June 2017, Pages 50-60, DOI: [org/10.10116/j.jveb.2017.02.004](https://doi.org/10.10116/j.jveb.2017.02.004)

später auch gebissen. Ich bekam öfter zu hören, dass ich ihm dringend zeigen müsse, wer der Herr im Hause sei. Doch wäre er wirklich „geheilt“ worden, hätte ich ihn nun gemäßregelt, wie das im aversiven Training üblich ist? Wie stark hätte ich meinen wehrigen Hund denn schlagen, bedrohen und mit Wasser bespritzen müssen, bis er sich untergeordnet und verstanden hätte, dass das alles nur zu seinem Besten geschieht? Abgesehen davon, dass er in Angst vor mir, seiner wichtigsten Bezugsperson, hätte leben müssen: Wollte ich einen devoten Hund, der sich mir unterwarf? Allein die Vorstellung ist für mich kaum auszuhalten ...

Stattdessen bin ich genau den entgegengesetzten Weg gegangen: Ich habe mich ausbilden lassen in gewaltfreien Trainingsmethoden (und wurde Trainerin). Nun hatte ich das Wissen, das ich brauchte, um sein Problem zu verstehen, und die Trainingswerkzeuge, um zu wissen, wie ich seine Lebensqualität verbessern und seine Emotion und damit auch sein Verhalten verändern konnte. Willi entwickelte sich im Laufe der Jahre, in denen ich noch viel über ihn lernen musste, zu einer recht coolen Socke, die fremden Menschen angstfrei und sogar mit Freude begegnen konnte. Wir haben viel trainiert, gleichzeitig habe ich ihn nicht mehr überfordert, keinen zu stressigen Situationen mehr ausgesetzt, auf genügend Ruhephasen geachtet, habe sein Bedürfnis nach Distanz erfüllt, stets seine Gute-Laune-Puffer aufgefüllt und viel Management betrieben. Und ich blieb immer auf der Hut! So kamen wir letztlich ohne weitere Vorfälle gut durchs Leben.

Kann ein Hund, der Beißerfahrung hat, über aversives oder auch gewaltfreies Training „geheilt“ werden? Nein! Zwar können wir Verhalten hemmen und auch verändern, aber wir können Lernerfahrungen nicht löschen. Das kann niemand. Ein Hund, der beißt, wird es wieder tun – wenn der Stress zu groß wird, er keinen Ausweg findet und in alte, vormals erfolgreiche Muster zurückfällt. Bei einem Hund allerdings, der alternative Verhaltensweisen über positive Methoden gelernt und nun weniger Angst hat, selbstbewusster und mental besser drauf ist, wird es sehr viel länger brauchen, bis diese Umstände auftreten, als bei einem Hund, dessen aggressives Verhalten einfach nur durch Bedrohung unterdrückt wird.

Fazit: Kein Hund braucht eine harte Hand. Es braucht keinen ruppigen Umgang und keine harschen Töne. Weder bei den „ganz, ganz Gefährlichen mit Tötungsabsicht“ noch bei bestimmten „schwierigen“ Rassen. Wir sollten

nicht vergessen, dass viele aggressive Hunde überhaupt erst durch eine harte Hand aggressiv wurden. Sie auf gleiche Weise heilen zu wollen, erscheint unlogisch. Aggressionsverhalten braucht solide Verhaltensanalysen, individuelle Maßnahmenpakete von der medizinischen Abklärung über Ernährungsanpassungen bis zu Trainingsplänen, kleinschrittigem Training, Managementmaßnahmen, die Reduzierung von Stressoren, die Ausschüttung vieler Glückshormone über Bedürfnisbefriedigungen sowie ausreichend Ruhe und Entspannung. Es braucht Zeit, Geduld und Beharrlichkeit. Aber ganz sicher keine stumpfsinnige Gewalt.

MERKE

Rationale Gründe für Gewaltanwendung, für Schmerzreize über Stachel- und Stromhalsbänder, Treten, Schlagen, Zwicken, Bedrohen, Unterdrücken und andere aversive Hilfsmittel und Vorgehensweisen, gibt es keine. Am Ende ist es immer eine ethische Frage, wie der Umgang mit dem Hund gestaltet werden soll. Wirkungsvolle positive Trainingstechniken und das Wissen, das benötigt wird, umzusetzen, sind abrufbar und frei zugänglich. Der limitierende Faktor ist der Mensch.

121 WAS IST SO SCHLIMM AN ALPHAROLLE UND SCHNAUZGRIFF?

Ich hatte eine Kundin, die erzählte mir, ihr Hund sei immer so grob im Spiel mit anderen Hunden, sodass sie ihn sich zur Beruhigung schnappen und auf den Rücken drehen würde. Auf meinen entsetzten Blick beeilte sie sich, mir zu versichern, dass sie das auf keinen Fall grob tun würde, sondern stets sehr nett, aber bestimmt.

So viel zum Thema: Gut gemeint ist nicht immer gut gemacht. Die Idee, den Hund zu beruhigen, war sicherlich sehr gut. Die Kundin hatte erkannt, dass ihr Hund im „Spiel“ zu hochdreht und ihm eine Auszeit guttun würde. Dass eine körperliche Einschränkung und schon gar kein unfreiwilliges Vonden-Füßen-Holen ganz sicherlich nicht der Entspannung diene, musste sie erst lernen. Denn das Verhalten ihres Hundes wurde immer schlimmer. Bei genauerer Analyse der Lage fanden wir heraus, dass es sich um kein Spiel handelte, was sich die Hunde dieser Gruppe täglich dort lieferten, und ihr



Der zugewandte Hund hat keine Angst vor seinem Menschen, da er ihm vertrauen kann.

Hund durch sein rüpeliges Verhalten eher versuchte, sich die „Kumpel“ vom Hals zu halten. Die wenig freundlichen Interaktionen mit den anderen Hunden wurden durch unfreiwillige Alphasrollen noch verstärkt. Die Lösung für ihren Hund war, ihn gar nicht erst dieser Situation auszusetzen. Und sie musste lernen, echtes Spiel von Jagdverhalten oder Mobbing zu unterscheiden und ab sofort Interaktionen, die kein Spiel waren, sofort freundlich zu unterbrechen und Entspannungspausen, falls nötig mit Hilfe echter Entspannungstechniken, einzulegen.

Die ursprüngliche Alphasrolle ist eine Rangreduktionsmaßnahme, die bei Fehlverhalten des Hundes angewendet wird, um ihn zu unterwerfen. Angeblich ist gleiches Verhalten in der Hundewelt zu beobachten: Dominante Hunde legen unterwürfige Hunde auf den Rücken – so hört man sehr häufig. Wer allerdings mal genauer hinschaut, wird erkennen, dass sich unterwürfige Hunde, wenn sie sich von einem anderen bedroht fühlen, freiwillig auf den Rücken drehen. Dieses Verhalten ist bei Wölfen sowie bei Haushunden zu

beobachten.¹⁸ Ein kleiner feiner und sehr wichtiger Unterschied!

Ich sah schon Hundeführer, die ihren Hund zurückriefen, dieser sich viel Zeit ließ und schließlich doch devot angeschlichen kam, um alsdann von seinem wütenden Menschen auf den Rücken geschmissen zu werden. Dass der Hund beim nächsten Mal vermutlich noch langsamer zurückkommen würde oder – wenn er hoffentlich schlau wäre – gar nicht mehr, weil sein Zurückkommen immer mit etwas höchst Beängstigendem verknüpft war, ist den Menschen nicht klar. Sie werden nur zunehmend saurer, dass ihr Hund immer „sturer“ zu werden scheint.

Ob nun eine Alpharolle sanft ausgeführt wird oder wüst: Für Hunde ist es ausgesprochen unangenehm bis sehr verängstigend, von den Füßen geholt und auf den Rücken gelegt zu werden. Sie haben keine Kontrolle mehr über ihre Bewegungen, werden fixiert und bedroht. Aus lerntheoretischer Sicht findet hier eine ängstigende (positive) Strafe statt (s. a. FAQ 125 „Wie lernt mein Hund?“), mit allen Konsequenzen, die solcher Art Strafen nach sich ziehen können (s. a. FAQ 131 „Welche Nebenwirkungen haben Belohnungen und Strafen?“).

Das Gleiche gilt auch für den sogenannten „Schnauzgriff“. Auch dieser entstammt den Rangreduktionsprogrammen und ist vermeintlichem Hundeverhalten entlehnt: Die Hundemutter, die mit ihrer Schnauze den Welpen zur Maßregelung von oben den Fang zudrückt. Zwar gibt es den Schnauzgriff unter Hunden wirklich, doch wird er von der Mutter so ausgeführt, wie ihn ein Mensch niemals würde nachahmen können. Sehr schnell, kurz, präzise und vor allem zeitlich perfekt getimed.

Ein Schnauzgriff durch den Menschen, bei dem die Hand sich von oben um die Schnauze des Hundes legen und kräftig auf die Lefzen drücken soll, kann so schmerzhaft und verängstigend sein und bleibenden Eindruck hinterlassen, dass der Welpen zeit seines Lebens Angst vor der Hand des Menschen haben und tiefes Misstrauen hegen wird. Ich hatte eine Kundin, die mir beschrieb, dass sie sehen konnte, wie ihr Labradorwelpen mental in sich zusammenbrach, als sie den Schnauzgriff auf Ansage der Trainerin bei ihm ausführte. Bis heute, Jahre später, findet ihr Hund Hände beängstigend, mag keinen Körperkontakt und fühlt sich am wohlsten, wenn er auf Abstand bleiben kann.

18 – Handelman, Barbara: Hundeverhalten, Franckh Kosmos Verlag, 1. Auflage, 2010, S. 42.

Wer ihm zu nah kommt, wird gebissen. Ein kurzer Moment im Leben des Hundes mit verheerender Folge. Auch beim Schnauzgriff wirkt also die ängstige Strafe in all ihren Facetten.

Man sollte meinen, wir klugen Menschen hätten bessere Methoden auf Lager, um dem Hund Grenzen aufzuzeigen. Und so ist es natürlich auch. Lest hierzu das FAQ 25 „Was mache ich, wenn ... mein Hund trotz ‚NEIN!‘ nicht hört?“.

122 MUSS ICH IM KASERNENTON SPRECHEN?

Ich finde, ihr solltet so mit eurem Hund sprechen, wie ihr selbst angesprochen werden wollt. In der Regel bedeutet das: freundlich. Wer freundlich angesprochen wird, reagiert meistens kooperativ und offen. Das gilt auch für Hunde: Wer freundlich mit seinem Hund spricht, wird an seinen körperlichen Reaktionen erkennen, was er damit bewirken kann: Freude, Zugewandtheit, Vertrauen, Bindung.

Und da wir uns nicht auf dem Truppenübungsplatz befinden, dürfen wir guten Gewissens ganz normal mit unserem Hund sprechen. Meist sind es ja die „Kommandos“, die dem Hund ins Gesicht gebrüllt werden: „Sitz, Platz, Fuß!“ Da ihr wahrscheinlich aber selbst Spaß im Training haben wollt und außerdem bestimmt möchtet, dass euer Hund eure „Signale“ freudig und freiwillig ausführt, schreit oder zischt ihr ihm nichts entgegen, sondern gebt ihm einfach gut gelaunt klare Signale, die ihr Schritt für Schritt aufbauen und üben könnt.

Ihr werdet staunen, wie gut das klappt. Und wenn ihr zusätzlich noch die allgemeinen Trainingsregeln zum Verhaltensaufbau kennt und beachtet (s. a. FAQ 125 „Wie lernt mein Hund?“), seid ihr auf der Erfolgsspur.

123 SOLL ICH WIE EIN HUND KOMMUNIZIEREN?

Immer wieder ist es zu lesen und zu hören: Der Mensch soll in der Mensch-Hund-Beziehung wie ein Hund kommunizieren, damit der Hund ihn auch verstehen kann. Wie ein Hund zu kommunizieren, beinhaltet

natürlich – wie immer an dieser Stelle – ruppiges, harsches, unfreundliches Verhalten, weil Hunde untereinander ja auch ruppig, harsch und unfreundlich seien (was nicht stimmt, aber immer wieder behauptet wird, s. a. FAQ 126 „Was will mein Hund sagen?“). Wie ein Hund zu kommunizieren bedeutet, nicht mit dem Hund sprechen und ihn nicht mit Futter im Training belohnen zu dürfen, weil Hunde sich ja auch nicht gegenseitig mit Keksen bewerfen würden; es bedeutet, ihn dominieren zu müssen und mit der Urinflasche durch den Wald zu laufen, um über seine Markierungen drübermarkieren zu können: Immer zweimal mehr als du ... Ich kenne Menschen, die bespucken ihren Hund mit Leckerlis, weil sie diese nicht in die Hände nehmen dürfen (bis heute habe ich nicht verstanden, wieso), oder sie knurren ihren Hund an, wenn sie sein Verhalten unterbrechen wollen. Das ist so ähnlich, wie wenn Kaya Janar Türkisch oder Hape Kerkeling Holländisch spricht. Ich stelle mir dann immer vor, wie der Hund innerlich vor Lachen am Boden liegt.

Ernsthaft: Hunde sind vielleicht nicht so intelligent wie wir Menschen, aber manchmal beschleicht mich das Gefühl, dass wir einer Illusion aufsitzen. Hunde können ziemlich genau unterscheiden, ob sie es mit Hunden zu tun haben oder mit Menschen. Sie wachsen sozusagen zweisprachig auf und sind uns damit bereits um einiges voraus, denn wir können tatsächlich nur „Mensch“. Im Laufe ihrer Evolution haben Hunde verdammt gut gelernt, sich uns, dem Menschen, anzupassen. Sie sind Meister darin, uns zu beobachten und zu interpretieren. Sie nehmen unsere Stimmungen auf und wissen genau, wie sie schauen müssen, um uns um ihre Pfote zu wickeln. Sie sind ziemlich gut in der Lage, unsere Signale zu lernen und umzusetzen.

Es ist also ganz sicher nicht nötig, dass wir uns wie ein Hund verhalten, weil jeder Versuch nur scheitern kann. Wir sind Menschen und definitiv körperlich nicht in der Lage, einen Hund auch nur annähernd so gut zu imitieren, dass er eine Sekunde glauben könnte, einen Artgenossen vor sich zu haben.

Oder könnt ihr ebenso flink auf allen vieren rennen? Euch wälzen, strecken und verbiegen wie ein Hund? Könnt ihr durch Blinzeln, Züngeln, Schlecken, Gähnen oder Kopfabwenden einem Hund eure Stimmung signalisieren? Habt ihr eine Rute, die je nach Stimmungslage, steil und aufgeregt oder weich und freudig, wedeln kann? Könnt ihr eure Ohren aufstellen, euch auf allen vier



Kein Mensch kann die feine Kommunikation eines Hundes nachahmen.

Pfoten steif machen und den Hals nach vorn recken, wenn ihr aufmerksam seid oder etwas Bedrohliches seht? Könnt ihr eure Lefzen hochziehen und eure Zähne in allen Nuancen zeigen wie ein Hund? Könnt ihr mit eurer Menschennase Hundegerüche aufnehmen? Könnt ihr euch schütteln wie ein Hund? In verschiedenen Stimmlagen bellen? Ich schätze, nein.

MEIN TIPP

Bleibt einfach Mensch, bleibt authentisch. Und nutzt die Möglichkeiten, die ihr als Mensch habt, um im Training so effektiv wie möglich voranzukommen: euren Verstand, euer Wissen über Lerntheorie, das Wesen des Hundes, sein Verhalten und seine neurologischen Fähigkeiten sowie euer Wissen über Trainingstechniken und -methoden. Aber bitte versucht nicht, etwas zu sein, das ihr niemals sein könnt!

124 WIRD ANGST DURCH TRÖSTEN VERSTÄRKT?

Dies ist einer der schlimmsten Mythen, denn er verursacht viel Leid. Auch wenn man es heute leider immer noch oft hört und liest: Trost wirkt nicht angstverstärkend! Wer Kinder hat, weiß, dass er ihnen bei Angst nicht hilft, indem er sie damit allein lässt, gemäß dem Motto: „Sieh zu, wie du damit klarkommst!“, sondern dass er ihnen Unterstützung anbieten muss, damit sie lernen, mit ihrer Angst umzugehen. Allein zu wissen, nicht allein zu sein, vermittelt schon Sicherheit und Trost.

Angst ist irrational und durch pure Vernunft nicht therapierbar. Es nützt nichts, dem Kind zu sagen: „Du brauchst keine Angst zu haben.“ Die Angst wird trotzdem bleiben. Was aber hilft, ist, dem Kind zu signalisieren: „Du bist nicht allein, du kannst dich auf mich verlassen.“ Dazu können auch körperliche Nähe, Umarmen und schützende Gebärden ihren Beitrag leisten.

Bei allen Säugetieren funktioniert das ähnlich. Andere Lebewesen können dazu beitragen, ängstigende Situationen besser durchzustehen. In der Biologie „Social Support“ genannt, hat dieser sich evolutionstechnisch bewährt, sonst wäre er längst ausgestorben. Vielleicht habt ihr schon mal beobachtet, wie sich Tiere in freier Natur bei Gewitter oder in anderen ängstigenden Situationen eng aneinanderpressen. Sie tun das, weil es sie tröstet und sie ihre Angst damit besser im Zaun halten können. Sie durchstehen so die Situation leichter, als wenn sie in Panik mit ihrer Angst umherirren müssten.

Es stimmt zwar: Angst kann durch negative Stimmungsübertragung verstärkt werden. Wenn ihr bei starkem Gewitter selbst ängstlich durch die Wohnung tigert und bei jedem Knall zusammenzuckt und losschreit, könnte das durchaus Angst auf euren Hund übertragen. Mit Trost und Social Support hat das natürlich aber rein gar nichts zu tun. Wenn euer Hund also eure Nähe und euren Körperkontakt sucht, seid da für ihn!

Tipp: Solange ihr selbst gelassen und souverän bleibt, könnt ihr bei eurem Hund keine Ängste verstärken, wenn ihr ihm Trost spendet. Überlasst eure Hunde in ängstigenden Situationen, wie an Silvester, bei einem Gewitter oder in der Tierarztpraxis, nicht sich selbst! Ihr könnt sehr viel tun, um euren Hunden zu helfen. Lest hierzu auch die FAQ 12 „Was mache ich, wenn ... mein Hund ängstlich ist?“, sowie die FAQ 13 „Was mache ich, wenn ... mein Hund (keine) Angst vor Schüssen und Silvester hat?“

KAPITEL 13

HUNDETRAINING MIT KÖPFCHEN

125 WIE LERNT MEIN HUND?

Wer seinen Hund besser verstehen und Missverständnissen vorbeugen möchte, muss sich nicht nur mit der hundlichen Körpersprache (s. a. FAQ 126 „Was will mein Hund sagen?“) auseinandersetzen, sondern sollte unbedingt im Groben verstehen, wie Hunde lernen.

Lernen ist eine Anpassung an sich verändernde Lebensbedingungen. Lernen ist überlebenswichtig. Wir alle lernen, jeden Tag. Wer nicht lernt, lebt gefährlich ... Wie Menschen lernen auch Hunde auf unterschiedliche Art: über Habituation (Gewöhnung) und Sensitisierung (Sensibilisierung), über Beobachtung (Nachahmung) und Spiel sowie über einige andere. Die wichtigste aller Lernformen für die Mensch-Hund-Beziehung ist jedoch diejenige, die unter „behavioristische Lerntheorie“ zusammengefasst wird: die klassische und die operante Konditionierung. Warum beide so enorm wichtig für uns sind, lest ihr hier.

Klassische Konditionierung:

Klassische Konditionierung ist ein bisschen wie Vokabeln lernen: Ein bedeutungsloses Wort bekommt eine Bedeutung. Nur dass bei der klassischen



Die Lerntheorie besagt: Lohnendes Verhalten wird häufiger gezeigt.

Konditionierung der bedeutungslose Reiz, der eine Bedeutung bekommt, zusätzlich noch mit einer Emotion verknüpft wird. Diese kann positiv oder negativ sein. Der Hund kann die Emotion willentlich nicht beeinflussen, es geschieht, einfach so, ob er will oder nicht.

Beispiel 1: Ich öffne die (für den Hund noch neutrale, bedeutungslose) Kühlschrankschranktür und hole sein Futter heraus, das ich ihm hinstelle. Ab sofort wird das Geräusch der sich öffnenden Kühlschrankschranktür mit der positiven Assoziation Futter belegt sein. Der Kühlschrank bekommt eine positive Bedeutung, das Öffnen löst beim Hund eine freudige Emotion aus. Das kann so weit gehen, dass das Geräusch jeder sich öffnenden Kühlschrankschranktür nun Freude auslösen wird.

Beispiel 2: Der Hund rennt in einen elektrischen Zaun und erfährt Schmerz. Er verknüpft den Zaun mit Schmerz und der Emotion Angst. Das kann so weit gehen, dass ab sofort alle Zäune Angst auslösen werden. Es kann aber auch sein, dass nun der Weg oder alle Wege, die an Zäunen entlangführen, Angst auslösen werden. Oder die Kuh, die hinter dem Zaun steht. Es kommt ganz darauf an, welche dieser Reize der Hund mit dem Schmerz verknüpft hat.

Operante Konditionierung:

Die operante Konditionierung ist sowas wie: „Wer lange feiern kann, kann auch früh aufstehen.“ Sprich: Jedes Verhalten zieht eine Konsequenz nach sich, die wiederum zu einer Verhaltensanpassung führt. Ist die Konsequenz gut, wird der Hund sein Verhalten häufiger zeigen. Ist die Konsequenz schlecht, wird er das Verhalten weniger oft bis gar nicht mehr zeigen. Deshalb nennt man diese Form des Lernens auch „Lernen an Konsequenzen“: Lernen durch Belohnung und Strafe. Der Hund trifft bewusste Entscheidungen, wie er sich verhalten möchte, in der Hoffnung, dass eine bestimmte Konsequenz folgen wird.

Beispiel 1: Sobald ich zum Kühlschrank gehe und die Tür öffne, steht auch mein Hund auf und folgt mir: Er hat gelernt, dass sich das lohnt, weil ich manchmal Futter dort heraushole, das er fressen darf. Er entscheidet sich bewusst für das Verhalten „aufstehen und zum Kühlschrank gehen“. Das kann so weit gehen, dass der Hund ab sofort jedem folgt, der zum Kühlschrank geht.

Beispiel 2: Der Hund erhält einen Stromschlag am Elektrozaun und rennt instinktiv in die entgegengesetzte Richtung, um dem Schmerz zu entkommen. Er hat für die Zukunft gelernt, welches Verhalten er zeigen muss, um keinem Schmerz ausgesetzt zu sein. Das kann so weit gehen, dass er ab sofort immer einen großen Bogen um diesen oder gleich alle Weidezäune macht oder dass er bestimmte Wege nicht mehr gehen möchte. Es kann aber auch sein, dass er ab sofort einen großen Bogen um Schafe, Kühe oder Pferde macht – je nachdem, welche Tiere hinter dem Weidezaun zum Zeitpunkt des Schmerzes gestanden haben, die er mit dem Schmerz und der Emotion Angst (über klassische Konditionierung) verknüpft hat.

Anders als der Mensch hat der Hund nicht die kognitive Fähigkeit, logische Ursachenforschung zu betreiben – eine für uns sehr wichtige Erkenntnis, denn oft unterstellen wir ihm, dass er „doch eigentlich genau weiß, was er nicht darf“. So funktionieren Hunde aber nicht.

Die operante Konditionierung besteht aus vier Quadranten, von denen ihr garantiert schon einen kennt: die positive Verstärkung! War das nicht irgendwas mit Leckerlis...? Fast. Daneben gibt es noch drei weitere Quadranten, die ihr kennen solltet: die negative Verstärkung sowie die positive und die negative Strafe. Positiv und negativ bedeutet hier nicht „gut“ oder „schlecht“, sondern ist mathematisch zu verstehen: Positiv = etwas wird hinzugefügt oder

tritt auf. Negativ = etwas wird weggenommen, verschwindet oder wird vermieden.

Die folgende Tabelle fasst die Eigenschaften der einzelnen Quadranten unter Laborbedingungen (störende Reize, die ein Ergebnis verfälschen können, werden im Labor ausgeschlossen) zusammen. Ob Verhalten aber tatsächlich häufiger oder seltener gezeigt wird, hängt im Alltag maßgeblich davon ab, wie viele Einflussfaktoren zusätzlich auf das Verhalten des Hundes einwirken.

Positive/befriedigende Verstärkung:	Positive/ängstigende Strafe:
<p>Hund zeigt Verhalten + etwas Angenehmes wird hinzugefügt oder tritt auf.</p> <p>Beispiel: Verhalten: Hund macht Sitz. Konsequenz: Futter, Lob, Spiel, Streicheleinheit, Schnüffeln, Rennen etc. Lernergebnis: Verhalten wird verstärkt, es wird <i>häufiger</i>.</p>	<p>Hund zeigt Verhalten + etwas Unangenehmes wird hinzugefügt oder tritt auf.</p> <p>Beispiel: Verhalten: Hund pöbelt an der Leine. Konsequenz: Schlagen, Kneifen, Schreckreiz (Spritzpistole), Bedrohen etc. Lernergebnis: Verhalten wird nicht verstärkt, es wird <i>seltener</i>.</p>
Negative/erleichternde Verstärkung:	Negative/frustrierende Strafe:
<p>Hund zeigt Verhalten + etwas Unangenehmes wird weggenommen, vermieden oder verschwindet.</p> <p>Beispiel: Verhalten: Hund bellt. Konsequenz: ein anderer Hund, ein Mensch oder sonstiger Reiz geht weg oder verschwindet. Lernergebnis: Verhalten wird verstärkt, es wird <i>häufiger</i>.</p>	<p>Hund zeigt Verhalten + etwas Angenehmes wird weggenommen oder verschwindet.</p> <p>Beispiel: Verhalten: Hund zieht an der Leine. Konsequenz: Der Mensch bleibt stehen und hindert den Hund daran, zur Schnüffelleiste zu kommen. Lernergebnis: Verhalten wird nicht verstärkt, es wird <i>seltener</i>.</p>

Wichtig fürs Training:

Die operante, aber auch die klassische Konditionierung könnt ihr euch ganz bewusst im Training zu eigen machen. Der Punkt ist nämlich: Unbewusst wendet ihr diese Lernformen sowieso an, das könnt ihr nicht verhindern, denn auch ihr verhaltet euch bzw. zeigt Reaktionen auf das Verhalten eurer Hunde. Nur dass, wenn ihr es nicht bewusst tut und falsch anwendet, ihr seltener das erwünschte Ergebnis erhalten werdet: Ihr kämpft gegen Gesetzmäßigkeiten. Im Alltag werdet ihr immer wieder aus Versehen Verhalten eures Hundes verstärken, ohne es zu wollen. Da ist es von Vorteil, wenn ihr versteht, was gerade passiert, um genau das zu verhindern.



Kleine Trainingseinheiten lassen sich in jeden Spaziergang einbauen.

Ein praktisches Beispiel: Erinnert euch an das Beispiel mit der Alparolle (FAQ 121 „Was ist so schlimm an Alparolle und Schnauzgriff?“): die Frau, die ihren Hund wütend zurückrief und der herumtrödelte, am Ende doch kam und mit einer Alparolle auf den Rücken geworfen wurde. Welche Lernform steckt dahinter?

Neben der klassischen Konditionierung (das Rufen der Frau löst negative Emotionen aus), wirken hier gleich zwei verschiedene Quadranten der operanten Konditionierung. Die Frau ruft, der Hund trödelte, denn er hat gelernt, dass Zurückkommen sehr unangenehme Konsequenzen hat. Er versucht, diesen zu entgehen. Es wirkt also die negative Verstärkung: Etwas Unangenehmes wird vermieden. Der Quadrant besagt auch, dass der Hund sein Verhalten immer öfter zeigen wird, denn es bringt ihm Erleichterung: Sein Verhalten wurde also verstärkt. Wann immer ihr typisches Meideverhalten beobachtet, wisst ihr nun, dass an dieser Stelle immer die negative Verstärkung wirkt.

Am Ende schleicht der Hund sehr devot zu seinem Frauchen zurück und versucht durch beschwichtigendes Verhalten, Einfluss auf sein Schicksal zu nehmen. Doch er wird gnadenlos auf den Rücken geworfen. Hier wirkt nun die positive Strafe: Etwas Unangenehmes wird hinzugefügt. Das Verhalten

des Hundes wird seltener werden. Doch welches Verhalten eigentlich?

Die Frau straft, weil sie möchte, dass der Hund beim nächsten Mal schnell zurückkommt. Was sie dabei aber völlig außer Acht lässt, ist, dass sie ihren Hund nicht fürs Bummeln bestraft, sondern für das Verhalten, das er unmittelbar vor der Strafe zeigt: das Zurückkommen! Sie lehrt ihren Hund also wegzubleiben. Um (vielleicht) über Strafanwendung erfolgreich zu sein, müsste sie ihn aus lerntheoretischer Sicht jedes Mal und sofort beim Trödeln bestrafen. Doch wie soll sie das praktisch anstellen? Sie kommt ja gar nicht an ihn heran. Ihr merkt schon: Richtiges Strafen im Alltag ist verdammt schwer (s. a. FAQ 131 „Welche Nebenwirkungen haben Belohnungen und Strafen?“)!

Wichtige Lernregeln für euer Training:

- › Verhalten hat immer einen Grund, eine Funktion. Immer! Deshalb ist es so wichtig, die Funktion zu kennen, denn dann habt ihr auch den sogenannten „funktionalen“ Verstärker gefunden, mit dem ihr erwünschtes Verhalten eures Hundes verstärken könnt.
- › Beispiel: Der Hund bellt, weil er möchte, dass ein ängstigender Reiz verschwindet. Die Funktion seines Verhaltens ist Distanz. Er will sich sicher fühlen können, also soll der Reiz weggehen. Für euer Training ist dies der entscheidende Schlüssel: Indem ihr ruhiges Verhalten mit ausreichender Distanz belohnt, verstärkt ihr positiv gleichsam sein ruhiges Verhalten.
- › Verhalten wird niemals gezeigt, wenn es sich für den Hund nicht lohnt. Euer Hund verhält sich nicht, weil er euch so liebt oder die Bindung so toll ist. Leider. Wenn ihr ihn also nicht für erwünschtes Verhalten belohnt, sucht er sich seine Belohnungen in Form bestimmter Bedürfnisbefriedigungen selbst: Er geht Schnüffeln oder Jagen, rennt zum Hundekumpel, springt auf den Küchentisch, bellt am Zaun usw.
- › Hinter jeder Funktion steckt immer eine Emotion, ein Bedürfnis. Der Hund macht genau das, was seinem Bedürfnis entspricht. Deshalb ist fürs Training enorm wichtig zu wissen, welche Emotion und welches Bedürfnis ihn gerade antreibt. Wer negative Emotionen in positive verändert, und wer Bedürfnisse befriedigt bzw. sie in kontrollierte Bahnen lenkt, muss kein Verhalten deckeln und bestrafen. Und bekommt die zuverlässigeren Ergebnisse.

- › Ihr bekommt nicht das Verhalten, das ihr möchtet, sondern immer nur das Verhalten, das ihr verstärkt. Also Achtung vor „versteckten“ Verstärkern! Beispiel: Eine Kundin beschwerte sich, dass ihr Hund immer hinter ihr gehen würde. Sie hätte alles auf nette Art probiert, doch immer wieder ließ sich ihr Hund zurückfallen und lief nie vor oder neben ihr. Warum? Weil sie ihn immer genau dann ansprach und ihm viel Aufmerksamkeit zuteilwerden ließ, wenn er das unerwünschte Verhalten ausführte, statt ihn zu belohnen, wenn er mal vor oder neben ihr ging.
- › Der Hund entscheidet, ob er etwas als belohnend oder als strafend empfindet, nicht ihr! Ein gut gemeintes Kopftätscheln, z. B., kann positiv strafend wirken, mit der Konsequenz, dass Verhalten weniger häufig gezeigt werden wird. Solltet ihr beim Rückruf also den Hund fürs Zurückkommen belohnen, indem ihr euch bedrohlich über ihn beugt und seinen Kopf tätschelt, wundert euch nicht, wenn er zukünftig nicht mehr so schnell angedüst kommt.
- › Wenn Verhalten nicht weiter verstärkt wird, wird es nicht mehr oder viel weniger gezeigt werden (s. a. FAQ 140 „Wann höre ich mit dem Belohnen auf?“).
- › Ach ja, und das Wichtigste zum Schluss: Training (also Lernen) findet immer statt! Der Hund macht keinen Unterschied zwischen Alltag und Training, er lernt (leider), sobald er seine Augen morgens aufschlägt. Er lernt auch, wenn ihr euch unterhaltet und abgelenkt seid, wenn ihr ihn ignoriert, wenn ihr putzt oder den Kindern die Hausaufgaben erklärt.

Mein Tipp: Nehmt den Alltag als Trainingssituation. So erzielt ihr die schnellsten Erfolge!

Fazit: Auf Kriegsfuß mit der Konditionierung zu stehen und so zu tun, als sei sie eine den Hund manipulierende Erfindung des Menschen, ist, wie dagegen zu sein, dass die Erde eine Kugel ist. Konditionierung ist keine Erfindung des Menschen. Es handelt sich um Lerngesetze, die lediglich von klugen Menschen erforscht und niedergeschrieben wurden. So wie Newton das Gravitationsgesetz beschrieb, schrieb Pawlow die Regeln der klassischen Konditionierung und Skinner die der operanten Konditionierung nieder.

Konditionierung findet immer statt. Es ist ausgeschlossen, sie zu umgehen. Also: Kämpft nicht gegen sie, arbeitet mit ihr!

126 WAS WILL MEIN HUND SAGEN?

Das zweite Standbein, neben dem Grundlagenwissen zur Lerntheorie (s. a. FAQ 125 „Wie lernt mein Hund?“), das zu einem tieferen Verständnis des Hundes führt, ist das Wissen über hundliches Ausdrucksverhalten.

Über die Körpersprache des Hundes wurden fantastische, umfassende Wälzer – bebildert mit Tausenden Fotos – geschrieben und Körpersprache-DVDs gedreht, die einen tiefgreifenden Einblick in die vielfältigen körpersprachlichen Ausdrucksformen unserer Hunde, auch Displays genannt, erlauben. Ich kann euch nur empfehlen, euch dieses Angebots zu bedienen (s. a. Kapitel „LINKS UND LITERATUR“). Wer hier reinschnuppert, wird sofort verstehen, wie unwahr es ist, wenn immer wieder behauptet wird, dass Hunde ruppig und ungehobelt miteinander umgehen würden (was uns berechnen würde, mit ihnen auch ungehobelt umzugehen). Es liegt eher daran, dass wir nur das „ruppige“ Verhalten bemerken, eben weil es so laut und deutlich ausfällt. Das Kleingedruckte in der Körpersprache aber entgeht häufig unserem ungeschulten Auge. Dabei wäre genau dieses so wichtig zu erkennen, damit wir viel eher missliche Lagen unserer Hunde erkennen und ihnen helfen könnten, bevor es laut und deutlich wird.

Wenn wir ganz genau hinschauen würden, wenn wir Videos mitlaufen ließen und in Zeitlupe abspielen würden, sähen wir plötzlich Dinge, die uns vorher nie aufgefallen sind. Die Sprache der Hunde ist so unfassbar fein und subtil – es ist eine wahre Kunst der Kommunikation, die dahintersteckt, und eine helle Freude, diese Welt zu entdecken.

Zwar kann ich euch hier unmöglich die Körpersprache der Hunde in der Ausführlichkeit nahebringen, die sie verdiente, aber zumindest kann ich ein paar wichtige Regeln und Techniken nennen, mit denen ihr euch an das Thema herantasten könnt:

Das Ausdrucksverhalten des Hundes gibt Auskunft über seine Emotionen, die bestimmte Verhaltensweisen auslösen: Neugier/Freude, Angst, Wut/Ärger, Spiel, Fortpflanzung, Fürsorge, Panik/Trauer – all diese Emotionen finden in der Körpersprache ihren Ausdruck. Für uns ist es eine Fertigkeit, die wir erlernen können, diese Displays in ihrer Gesamtheit zu sehen und richtig zu interpretieren.

Wenn ihr auf die Schnelle erkennen möchtet, wie ein Hund möglicher-

weise drauf ist und was er beabsichtigt, als Nächstes zu tun, helfen euch die folgenden drei sehr groben **Faustregeln** weiter:

- › Bewegungen nach hinten und unten können eher als einladendes, defensives oder entspanntes Verhalten verstanden werden.
- › Bewegungen nach vorn und oben können eher als ausladendes, offensives oder angespanntes Verhalten verstanden werden.
- › Bewegungen, die aus beidem bestehen, drücken eher Unsicherheit, Unentschlossenheit, Zwiespalt oder Übersprungsverhalten aus.

Diese Faustregeln gelten für alle Körperteile einzeln betrachtet und in Summe: Kopf, Nasenrücken, Lippen, Ohren, Maulspalte, Zunge, Augen, Augenausdruck, Augenbrauen, Blickrichtung, Stirn, Hals, Rumpf, Nackenhaare, Beine, Rute, u. v. m.

Beispiele:

Körperteil	nach unten/hinten: einladend, defensiv, entspannt, unbehaglich	nach oben/vorn: ausladend, offensiv, angespannt, aufmerksam
Kopf	normal aufgerichtet, geduckt	aufgerichtet, stark aufgerichtet
Nasenrücken	glatt	gekräuselt
Lippen	entspannt, locker, Zähne bedeckend, Unterzähne zeigend	angehoben, Zähne zeigend
Ohren	nach hinten ausgerichtet, eng anliegend	nach vorn ausgerichtet, vom Kopf abstehend
Maulspalte	lang, nach hinten gezogen	kurz, nach vorn gezogen
Zunge	weich, locker, breite Spitze	steif, lang, spatelförmig, aufgewölbt
Augen	gerundet, mandelförmig (je nach Augenform variiert das stark)	schmal, zusammen- gekniffen, sehr rund, Walauge (man sieht das Weiße im Auge)
Augenausdruck	weich, blinzeln	hart, fixierend
Augenbrauen	neutral, gesenkt	hochgezogen
Blickrichtung	nicht zielgerichtet, abgewendet	zielgerichtet, fokussiert

Stirn	glatt	nach vorn zusammengezogen
Hals	normal aufgerichtet, zurückgezogen	langgestreckt, steif nach vorn („Krokodilhals“) ausgerichtet, stark aufgerichtet
Rumpf	nach hinten, seitlich ausgerichtet und weich in Bewegung	steif, frontal und nach vorn ausgerichtet
Nackenhaare	liegen flach am Körper	aufgestellt, starke Erregung (Piloerektion)
Beine	angewinkelt und locker	steif und durchgedrückt
Rute (immer im Verhältnis zur emotionsneutralen Normalstellung, die bei jedem Hund unter- schiedlich ausfällt)	unterhalb der Rückenlinie	oberhalb der Rückenlinie
Rutenausschlag	weich und (sehr) weit, der Po wackelt mit	schnell bis sehr schnell, steif und eng, Rumpf bleibt steif

Ergänzend hierzu ist auch wichtig zu wissen:

- › Ein Hund, der sich im (leichten) Bogen oder seitlich nähert, ist höflich. Ein Hund der frontal auf euch zudonnert, ist es eher nicht. Er befindet sich in einer hohen Erregungslage, ist ungeübt oder in Angriffs-laune.
- › Ein Hund, der sich in Vorderkörpertiefstellung mit weit auseinanderstehenden Vorderbeinen befindet, lädt zum Spiel ein. Sind die Beine hingegen eher parallel ausgestreckt, befindet sich der Hund möglicherweise in einem emotionalen Zwiespalt, zeigt Unsicherheit oder Beschwichtigung.
- › Ein Hund, der an euch vorbeischaud und seinen Kopf abwendet, ist höflich. Lehnt er sich von euch weg, signalisiert er freundlich seinen Wunsch nach mehr Distanz, seine Anspannung wächst. Starrt der Hund euch mit hartem Blick direkt an und fixiert, dann zeigt er Drohverhalten, möglicherweise weil ihr ihm zu nah gekommen seid und seine Individualdistanz unterschreitet.
- › Ein Hund, der einfriert und erstarrt (und sogar eine Pfote anhebt), ist in Habachtstellung. Er hat etwas gesehen, das er noch bewerten muss, es macht ihm Angst oder zumindest ein ungutes/unsicheres Gefühl. Er muss sich noch entscheiden, ob er nach vorn gehen oder lieber zurück oder zur

Seite ausweichen möchte.

- › Bei Hunden, die sich vermeintlich im Spiel befinden und die immer steiler und frontaler aneinander hochspringen, beginnt Abwehrverhalten. Die Situation kann kippen und eskalieren. Wenn die Hunde sich aber weich und wendig am Boden aufhalten, abwechselnd herumrollen und sich der Rumpf s-linienförmig windet, herrscht für den Moment eine einladende, fröhliche Stimmung.
- › Bei einer Piloerektion (Nackenhaare sind aufgerichtet) macht der Hund sich nicht größer und zeigt dominantes Verhalten. Das Aufstellen der Nackenhaare geschieht mit wachsender Erregung und ist vergleichbar mit einer Gänsehaut. Der Hund kann das nicht willentlich steuern.

Viele Gesamtkörperdisplays bestehen aus Mischformen ein- und ausladender Gestik und Mimik, was daran liegt, dass Stimmungen schnell kippen, Hunde unsicher sein können, hin- und hergerissen sind oder nicht genau wissen, wie sie etwas bewerten sollen. Es ist Ausdruck ihrer sich widerstreitenden Emotionen, was uns das Interpretieren nicht gerade erleichtert.

Beobachten von Verhalten:

Prinzipiell ist es von Vorteil, wenn wir versuchen würden, uns mit vorschnellen Interpretationen zurückzuhalten. Denn ganz häufig haben wir unser Urteil bereits gefällt, ohne alle Daten gesammelt zu haben. Wir sehen einen kleinen Ausschnitt eines Moments, interpretieren und stecken den Hund sofort in eine bestimmte Schublade. Dieses Urteil aber verhindert, dass wir noch andere Erklärungsansätze in Erwägung ziehen, die möglicherweise in eine ganz andere Richtung deuten würden.

Beispiele:

- › Der Hund bellt. Wir sagen: Er ist wütend/verzogen/hysterisch/nervig/dominant/gefährlich/böse.
- › Der Hund wedelt mit der Rute. Wir sagen: Er freut sich.
- › Der Hund zerrt an der Leine. Wir sagen: Er ist dominant/eigenwillig./ Er will zeigen, wo es langgeht.
- › Der Hund bleibt stehen und friert ein. Wir sagen: Er verweigert sich./ Er ist stur.

Ich könnte jetzt reihenweise weitere Beispiele auflisten, das Prinzip ist immer das gleiche: Unsere Interpretation fällt fast immer negativ wertend aus, und wir fällen sehr häufig das falsche Urteil, weil wir drei Viertel aller Signale überhaupt gar nicht bemerkt haben! Wir verurteilen den unschuldig Angeklagten zur Haftstrafe, ohne alle Indizien überprüft und alle Zeugen gehört zu haben.

Deshalb ist es so wahnsinnig wichtig, dass wir uns in hundlicher Körpersprache schulen: Setzt euch doch einfach mal hin und beobachtet euren Hund für 10 Minuten ganz genau (danach wird euer Auge müde werden und das Gehirn qualmen). Und weil es anfangs ziemlich schwierig sein wird, den gesamten Hund zu betrachten und alles zu sehen, was die einzelnen Körperteile so treiben, schaut doch 10 Minuten einfach nur mal auf die Ohren. Oder auf die Rute, die Augen, die Beine, den Rumpf etc. Was genau seht ihr? Was beobachtet ihr? Schreibt auf, was ihr seht. Aber versucht dabei unbedingt, jede Interpretation wegzulassen. Denn die schleicht sich sofort ein, sobald ihr Worte wie freudig/ängstlich/vorsichtig/entschlossen/müde/freundlich usw. beim Beschreiben nutzt. Diese implizieren bereits Wertungen, die falsch sein können. Ihr werdet sehen, das ist gar nicht so einfach!

Korrekte Beschreibungen der Rute könnten z. B. so aussehen:

Die Rute steht über der Rückenlinie steil und steif hoch, sie schlägt schnell aus, aber nur im oberen Drittel der Rute.	Die Rute befindet sich auf Höhe der Rückenlinie, sie schlägt weit aus in weichen Bewegungen, der Po des Hundes bewegt sich mit.	Der Hund trägt die Rute sehr tief unter dem Körper, stark eingeklemmt zwischen den Hinterbeinen.
---	---	--

Reichen diese Beobachtungen bereits aus, um eine Interpretation der Gesamtsituation zuzulassen? Das wäre schön, ist leider aber nicht so. Denn am Ende kann nur die Summe aller Displays eine Aussage darüber treffen, was der Hund gerade fühlen mag, und einen Hinweis darauf geben, was er als Nächstes tun wird. Denn manche Hunde, um beim Beispiel zu bleiben, tragen ihre Rute immer sehr tief oder zwischen den Beinen. Das bedeutet aber noch lange nicht, dass sie immer Angst haben oder sich unwohl fühlen. Entscheidend ist, welche Signale die anderen Körperteile in Kombination senden.

Bei unseren Beobachtungen kommt noch erschwerend hinzu: Nicht jede Rasse hat kurzes helles Haar, eine lange Rute und Stehohren. Das Ausdrucks-

verhalten mancher Hunde ist manchmal kaum erkennbar, weil es unter langen Haaren verborgen ist, weil ihnen wichtige Kommunikationsmittel wie eine lange Rute fehlen, weil sie wuschelige Schlappohren haben, die Augen nicht zu erkennen sind oder der ganze Körper in Falten versinkt. Nicht nur für uns ist es dann schwierig, die Körpersprache richtig zu lesen, auch für andere Hunde wird es kompliziert. Sie müssen sich aus dem, was sie sehen, und was sie bereits bei anderen Hunden gelernt haben, ein Bild machen und ihr Urteil fällen – und liegen damit manchmal auch daneben. Ein Hund mit sehr hellen Augen z. B. fixiert nicht immer automatisch. Er hat eben helle Augen, die starrend wirken können, gerade aber gar nicht bedrohlich dreinschauen. Der Rest des Körpers muss also in der Beobachtung und Bewertung unbedingt mit einbezogen werden. Aus Zeitdruck, mangelnder Übung oder Erfahrung wird das manchmal sehr schwierig – auch für Artgenossen. Das ist der Grund, warum manche Hunde z. B. auf Huskys, die zudem noch eine von Natur aus eher steife Körperhaltung haben, abwehrend reagieren. Oder warum es schwarze Hunde schwerer haben: Ihre Mimik ist oft kaum erkennbar.

Interpretation von Verhalten:

Die Varianten körpersprachlicher Ausdrücke sind schier unendlich. Und ebenso unendlich sind die möglichen Schlüsse, die ihr daraus ziehen könnt. Je mehr ihr beobachtet, je mehr ihr euer Auge schult, desto mehr werdet ihr sehen. Wenn ihr möglichst viele Daten gesammelt habt, könnt ihr anfangen, auszuwerten und zu interpretieren.

Absolut alles kann wichtig sein:

- › Hat der Hund geblinzelt?
- › Gegähnt?
- › Hat er sich geschüttelt?
- › War das Weiße in den Augen zu sehen?
- › Waren die Augen schmal oder groß?
- › Die Pupille erweitert oder nicht?
- › War sein Maul geschlossen oder offen?
- › Konnte man Zähne sehen? Welche?
- › Oder hat er gezüngelt?
- › War die Nase gekräuselt?

- › Die Muskeln um die Augen herum angespannt?
- › Hat er die Stirn in Falten gelegt?
- › Hat er kurz weggeschaut?
- › Hat er gehechelt?
- › Wo war der Körperschwerpunkt?
- › Und, und, und, und ...

Mein Tipp: Lest euch weiter ins Thema ein, schaut euch Schulungsvideos und immer wieder Fotos an. Beobachtet und beschreibt die Displays eures Hundes so genau und wertfrei wie möglich. Und dann gleicht eure Beobachtungen mit möglichen Erklärungen ab. Nur so werdet ihr der „Wahrheit“ näherkommen, was für die Beziehung zu eurem Hund, fürs Training und eure Kommunikation unbedingt förderlich ist.



So geht Anfassen richtig!

127 WIE WIRKE ICH FREUNDLICH ODER BEDROHLICH AUF DEN HUND?

Da Kommunikation zweispurig ist und aus Sender und Empfänger besteht, beeinflusst menschliche Körpersprache immer auch das Verhalten des Hundes. Das Erstaunliche ist, wie stark unsere Wirkung mit minimalem Aufwand sein kann. Wenn wir wollen, können wir sensible Hunde allein durch einen kleinen Blick verunsichern und hemmen oder ihn wegen eines Zuckens um den Mundwinkel zum freudigen Schwanzwedeln bringen.

Ich werde in meinen Trainings oft gefragt, wieso die Hunde bei mir so zutraulich seien. Es wäre nun schmeichelhaft, ich könnte behaupten, ich wäre ein Naturtalent und hätte eine natürliche Gabe. Aber nein, leider ist es so nicht ... Ich wende simple Regeln an – nicht mehr und nicht weniger. Ebenso wie wir uns körpersprachlich freundlich oder unfreundlich gegenüber anderen Menschen verhalten und bestimmte Reaktionen bewirken können, so können wir das auch bei Hunden. Der einzige Unterschied ist: Bei Menschen reden wir Mensch, was uns natürlich in allen Nuancen vertraut ist. Bei Hunden müssen wir erst lernen, welche Wirkung unsere Körpersprache auf sie hat. Weil wir das aber nicht wissen, verhalten wir uns häufig unsicher, unbestimmt, ambivalent und oft sehr bedrohlich, ohne es zu wollen.

In der folgenden Tabelle liste ich die wichtigsten „Vokabeln“ in der Sprache Mensch-Hund auf. Wenn ihr sie lernt, werdet ihr unmittelbar feststellen können, welche enorme Wirkung sie (vor allem bei sensiblen, ängstlichen Hunden) haben:

Aktion	Mensch wirkt körpersprachlich einladend, defensiv, freundlich	Mensch wirkt körpersprachlich ausladend, bedrohlich, bedrängend
Annäherung an den Hund	Im Bogen annähern, langsam gehen, weiche Bewegungen, seitlich annähern, am Hund vorbeischaun, auf Distanz stehen bleiben, freundlich sprechen	Frontal, steif, schnell auf den Hund zugehen, anstarren, sich groß machen, stumm bleiben oder laut werden, anschreien
Vor dem Hund stehen	Seitlich stehen, leicht an ihm vorbeischaun, weiche, lockere Haltung, sich klein machen, in die Hocke gehen	Frontal vor dem Hund stehen, blockieren, groß machen, sich über ihn beugen, in die Augen starren

Aktion	Mensch wirkt körpersprachlich einladend, defensiv, freundlich	Mensch wirkt körpersprachlich ausladend, bedrohlich, bedrängend
Bewegungen	Ruhige, langsame Bewegungen, langsames Aufstehen, vorausschauend bewegen, Bewegungen mit Signalen ankündigen (vor allem bei schreckhaften oder reaktiven Hunden)	Schnelles, plötzliches, unvorbereitetes Aufstehen, Stühlerücken, Hektik, plötzliches Rennen, Klatschen
Berührung	Sich anbieten, Hand halb ausstrecken, auf Abstand bleiben, Meideverhalten akzeptieren, in die Hocke gehen, leicht am Hund vorbeischaun, an Bauch, Brust, Flanke, Rücken, Hals, Wangen, Ohren	Sich aufdrängen, „Zwangskuscheln“, Meideverhalten ignorieren, in den Arm nehmen, drücken, festhalten, nicht loslassen, Kopf tätscheln, auf den Torso klopfen
Hände	Locker hinunterhängen lassen, ruhige, bedachte Bewegungen, Handflächen vom Hund abgewandt zum Beschnüffeln anbieten	Hektisches Herumfuchteln, hochreißen, grabschen, zu schnelles Zufassen
Stimme	Leise, weich, freundlich, authentisch, beruhigend, lächelnd	Lautes Erschrecken, Schreien, Befehlstöne, Kreischen, Jubel (z. B. wenn ein Tor beim Fußball im Fernsehen geschossen wird), ernster, strenger Ton, Zischlaute
Augenkontakt	Weicher, sanfter Blick, Blinzeln, Augenkontakt immer wieder kurz unterbrechen, am Hund leicht vorbeischaun	Harter Blick, angehobene Augenbrauen, fixierend in die Augen starren, keine Blickunterbrechung

Mein Tipp: Filmt euch einmal selbst und schaut euch zu, wie ihr körpersprachlich agiert. Ihr werdet feststellen, dass ihr euch, ohne es zu merken, hier und da über den Hund gebeugt habt, dass ihr euer Handzeichen so nah am Kopf des Hundes gegeben habt, dass er sich unwohl fühlte, oder dass ihr ihm den Kopf getätschelt habt, nachdem ihr ihm ein Leckerli gegeben habt. Filmen bringt einiges zutage und hilft sehr bei der Selbstkorrektur!

128 WAS IST EIGENTLICH „GEWALTFREIES“ TRAINING?

Weil „Gewalt“ ein weites Feld ist und jeder da so seine eigenen Vorstellungen hat, verwende ich den Ausdruck ungern. Ich habe festgestellt, dass meine Definition häufig ganz und gar nicht mit der meiner Kunden übereinstimmt.



Höchste Konzentration! Gewaltfreies Training motiviert und macht Spaß.

Die meisten verstehen unter „Gewalt“ eher Schlagen und Treten, was auch alle entschieden als Erziehungsmaßnahme ablehnen. Wenn ich dann aber das Hinunterdrücken eines Hundes, damit er sich schneller hinlegt, als Beispiel von Gewaltanwendung nenne, ernte ich bei einigen Menschen skeptische Blicke. Spätestens beim Beispiel Wasserspritzflasche aber rollen dann alle die Augen, gemäß dem Motto: „Das bisschen Wasser!“ Ich verstehe das, denn Wasserpistolen sind ein lustiges Spielzeug für Menschen, und so mag es sich extrem anhören, wenn jemand daherkommt und von Gewalt spricht, wenn man den Hund „nur“ mit Wasser bespritzt, statt ihn zu schlagen, um ihn von etwas abzuhalten.

Also rede ich nicht mehr von Gewalt, denn wenn die Menschen in der Praxis erst einmal merken, wie cool ihre Hunde mitarbeiten, wenn man nett zu ihnen ist, erledigen sich diese Themen sowieso von selbst.

Da es aber keine andere, besser passende Bezeichnung gibt, findet man Training, das auf die Anwendung aversiver Methoden verzichtet, im Netz weiterhin unter „gewaltfrei“, „forcefree“, „positives Training“ oder auch unter „Markertraining“, da zur Steigerung der Effizienz des Trainingsverlaufs häufig ein Klicker bzw. ein „Markersignal“ (s. a. FAQ 137 „Muss ich unbedingt klicken?“) verwendet wird.

„Gewaltfreies“ Training beinhaltet:

- › Konzentration auf erwünschtes Verhalten (statt den Hund in einen Fehler laufen zu lassen, um ihn dafür dann bestrafen zu müssen).
- › Aufbau und Veränderung von Verhalten auf Basis positiver Verstärkung: Ich sage bewusst „Basis“, da es nicht möglich ist, positive Verstärkung zu 100 Prozent anzuwenden, schließlich ist es bereits negative Strafe, wenn ich meinen Hund beispielsweise daran hindere, zu einer Schnüffelstelle zu laufen, in dem ich einfach stehenbleibe. Auch im positiven Training werden alle Quadranten der operanten Konditionierung genutzt, nur wird der Hund dabei niemals erschreckt, gezwungen, bedroht, geängstigt, unterworfen oder gehemmt, sprich aversiv angegangen. Positive Strafe als bewusst eingesetztes Erziehungsmittel kommt so gut wie nicht vor, aber zu behaupten, dass sie nie vorkäme, wäre gelogen und realitätsfremd (s. a. FAQ 125 „Wie lernt mein Hund?“).
- › Fokus auf bedürfnisorientiertes Belohnen und Verstärken. Was immer der Hund gern und oft macht, wird als Belohnung eingesetzt: Futter, Schauen lassen, Distanzvergrößerung, Distanzverringern, Schnüffeln, Suchen, Buddeln, Rennen, Spielen, einen Ball tragen lassen ... – die Liste ist individuell und ewig lang.
- › Unterbrechung von unerwünschtem Verhalten, ohne den Hund (übermäßig) zu frustrieren, gar zu ängstigen oder zu bedrohen.
- › Aufbau von Alternativverhalten, die dem Hund Strategien zur stressfreieren Konfliktbewältigung an die Pfote geben.
- › Nutzung des „Werkzeugkastens der positiven Verstärkung“: Dutzende von „Tools“ bzw. Techniken, mit denen Verhalten effektiv über positive Verstärkung aufgebaut werden kann.
- › Individuelles, auf die Fähigkeiten des einzelnen Hundes angepasstes, kleinschrittiges Training, um schnelle Erfolge zu ermöglichen. Dabei wird die emotionale und körperliche Verfassung des Hundes immer berücksichtigt.
- › Nutzung wissenschaftlicher Erkenntnisse aus der Kynologie (Wesen), Ethologie (Verhalten) und Neurologie (Gehirn, Nerven) für einen fairen, fortschrittlichen Umgang mit dem Hund.
- › Respektvoller, konstruktiver Umgang mit Hunden, aber auch mit Menschen. Nur in einer angenehmen Lernatmosphäre ist nachhaltiges Lernen möglich.

Gemeint ist damit nicht:

- › Antiautoritäre Erziehung bzw. Laissez-faire: Der Hund wird auch im gewaltfreien Training „erzogen“. Nur wird er einfach über freundliche und konsequente Methoden dazu gebracht, sich dem Menschen anzupassen und sich in die Gesellschaft zu integrieren. Ein harscher Umgang ist nicht nötig.
- › Wattebauschtraining: Echtes gewaltfreies Training ist ein konsequentes, logisches Handwerk, das auf Wissen, Verstand und Fertigkeiten basiert. Hunde und Menschen werden geschult, gefordert, gefördert und zu Höchstleistungen gebracht. Wattebäuschchen haben da keinen Platz.

129 WAS IST DER UNTERSCHIED ZWISCHEN BESTECHUNG UND BELOHNUNG?

Hört sich an wie Wortspalterei, dennoch ist der Unterschied sehr wichtig:

Bei Bestechung lenkt ihr euren Hund von einem Reiz mit etwas ab, das ihn mehr interessiert. Klassischerweise mit Futter oder einem Spielzeug. Ihr haltet ihm das Futter/Spielzeug vor die Nase und führt ihn so, z. B., an einem anderen Hund vorbei, ohne dass er auslöst. Das Problem an der Sache: Der Hund lernt hierbei nichts, denn es wird ihm nicht gezeigt, was er alternativ tun soll. Sobald er nicht mehr gelockt wird, wird er daher wieder sein übliches Verhalten zeigen. Außerdem funktioniert Ablenkung nur so lange, wie der ablenkende Reiz auch tatsächlich interessanter ist als der auslösende Reiz. Gelingt es euch nicht, etwas Spannendes zu präsentieren, wird der Hund, als Beispiel, wieder bellen und an der Leine pöbeln. Bestechung fällt unter Management und ist für den Notfall sicherlich ein probates Mittel. Denn alles ist besser, als dass das unerwünschte Verhalten erneut auftritt und es sich ein weiteres Mal im Hundekopf verfestigt.

Im Gegensatz hierzu erhält der Hund bei der Belohnung, nachdem er erwünschtes Verhalten ausgeführt hat, etwas Belohnendes.

Beispiel: Der Hund geht ruhig an einem anderen Hund vorbei, dafür erhält er unmittelbar danach z. B. einen Keks. Ob das Futter in diesem Moment allerdings tatsächlich sein Verhalten verstärken wird – also ob er es nun öfter zeigen wird –, bleibt fraglich. Warum, das seht ihr in FAQ 130 „Was ist der Unterschied zwischen Belohnung und Verstärkung?“.



Willis Lieblingsübung – der Nasentouch – für ihn mindestens so gut wie Leckerlis.

130 WAS IST DER UNTERSCHIED ZWISCHEN BELOHNUNG UND VERSTÄRKUNG?

Wie schon in FAQ 129 „Was ist der Unterschied zwischen Bestechung und Belohnung?“ beschrieben, ist eine Belohnung etwas Nettes, das ihr dem Hund gebt, nachdem er das Verhalten ausgeführt hat, das ihr von ihm möchtet. Eine Belohnung bewirkt allerdings keine anhaltende Verhaltensänderung, eine Verstärkung schon.

Ihr müsst die richtigen Verstärker für euren Hund finden! Dies ist alters-, situations- und tagesformabhängig und variiert von Hund zu Hund. Fragt euch, was euer Hund in bestimmten Situationen sehr oft macht. Ihr könnt

davon ausgehen, dass Verhalten, das er häufig zeigt, auch häufig verstärkt wurde, entweder durch äußere Umstände oder auch durch innere Motivationen. All seine Hobbys könnt ihr als sogenannte „bedürfnisorientierte Belohnungen“ einsetzen und damit Verhalten verstärken.

Macht euch am besten mal eine Top-5-, Top-10-, Top-20-Liste und überlegt euch, wann und wie ihr die Belohnungen bei eurem Hund erfolgreich einsetzen könnt, damit ihr in der entsprechenden Situation schnell seid und nicht erst lange überlegen müsst. Denn, nicht vergessen: Der Verstärker sollte spätestens zwei Sekunden nach dem erwünschten Verhalten erfolgt sein, besser schneller. Wenn ihr zu spät belohnt, verstärkt ihr möglicherweise das falsche Verhalten. Seid kreativ und scheut euch nicht, passende Gegenstände als Superbelohnungen mitzuführen.

Beispiele für typische Verstärker, die ihr als Belohnung für erwünschtes Verhalten variabel einsetzen könnt:

- › Aufmerksamkeit
- › baden bzw. schwimmen gehen
- › Blickkontakt mit euch
- › buddeln
- › Distanzvergrößerung, Distanzverringern
- › Entspannungsübungen
- › etwas tragen lassen
- › Futter geben, kullern, werfen oder suchen lassen
- › gucken lassen
- › Handtouch, Fußtouch
- › Kartons, Tempos oder Klopapier zerfetzen
- › Körperkontakt
- › lauern lassen
- › loben
- › massieren
- › Mäuse fangen
- › Pakete auspacken
- › Pferdeäpfel fressen
- › rennen

- › schlafen
- › schnüffeln
- › Schutz anbieten
- › sitzen oder liegen
- › Spiel mit Hunden
- › Spiel mit Menschen (z. B. zergeln)
- › streicheln
- › suchen
- › Tricks ausführen
- › trinken

Übertragen auf die Menschenwelt ist das mit dem Belohnen oder Verstärken so ähnlich wie: Ihr erhaltet von eurem Chef ein Lob für gute Leistungen. Das ist nett. Aber eigentlich hättet ihr lieber eine ordentliche Gehaltserhöhung oder mehr Urlaub oder ein Wochenende im Luxushotel oder Kinokarten bekommen – das variiert von Mensch zu Mensch. Hätte euer Chef den richtigen Verstärker bei euch gewählt, würde euch das so stark motivieren, dass ihr euch auch in Zukunft weiterhin richtig reinhängen würdet. Aber so nehmt ihr das Lob zum Anlass, es die nächste Zeit mal etwas gemüthlicher angehen zu lassen.

Die alles entscheidende Frage lautet: Belohnt ihr noch oder verstärkt ihr schon?

131 WELCHE NEBENWIRKUNGEN HABEN BELOHNUNGEN UND STRAFEN?

Wie alles im Leben haben auch Belohnung und Strafe immer zwei Seiten. Es wäre falsch zu behaupten, dass positive Verstärkung nur Vorteile hätte und positive Strafe nur Nachteile. Im FAQ 125 „Wie lernt mein Hund?“ habt ihr bereits die einzelnen Quadranten der operanten Konditionierung kennengelernt.

In der folgenden Tabelle seht ihr nun, welche Vor- und Nachteile den vier Quadranten zugeschrieben werden:

Positive Verstärkung (befriedigende Belohnung)		Positive Strafe (ängstigende Strafe)	
Vorteile	Nachteile	Vorteile	Nachteile
Angst und Aggressivität werden nicht gesteigert, einfach anwendbar, löst gute Laune aus, Ausschüttung von Glückshormonen.	Der richtige Verstärker muss gefunden werden, die Motivation des Hundes muss stimmen, schlechtes Timing verstärkt das falsche Verhalten.	Sehr wirksam, wenn alle Regeln* korrekt angewendet werden.	steigert Angst und Aggressivität; komplizierte Regeln, die im Alltag kaum eingehalten werden können; Fehlverknüpfungen als große Gefahr.

Negative Verstärkung (erleichternde Belohnung)		Negative Strafe (frustrierende Strafe)	
Vorteile	Nachteile	Vorteile	Nachteile
Verbessert die Frustrationstoleranz, schnelles Lernen.	Mindestens einmal muss eine positive Strafe vorausgehen, damit diese dann zukünftig vermieden kann; kann Angst und Aggressivität steigern, mit negativen Emotionen verbunden.	Kann sehr wirkungsvoll sein; keine körperliche Strafe, funktioniert ohne Handanlegen an den Hund.	Löst Frustration aus, Frust kann Aggression auslösen, funktioniert nicht bei selbstbelohnendem Verhalten wie z. B. Anspringen, Jagen, Pferdeäpfel-Fressen, etc.

Äußerst wichtig zu wissen sind die Regeln, die bei der positiven Strafe zu beachten sind, damit sie auch so wirken kann, wie sie soll:

- › Das unerwünschte Verhalten muss jedes Mal bestraft werden, damit der Hund es auch dann nicht ausführt, wenn wir mal nicht hinschauen oder in der Nähe sind.
- › Das Timing muss perfekt passen (innerhalb von 2 Sekunden, besser schneller), damit nicht versehentlich das falsche Verhalten bestraft wird.
- › Strafe muss immer angekündigt werden, damit der Hund die Chance hat, den Fehler nicht zu begehen und sein Verhalten anzupassen.
- › Die Strafe muss so hart sein, dass der Hund die Maßnahme auch als Strafe empfindet und sein Verhalten unterlässt. Sie darf allerdings nicht zu hart sein, damit er nicht traumatisiert wird.
- › Strafe darf nur so selten wie möglich angewendet werden, damit kein Gewöhnungseffekt eintritt.

- › Wenn eine Strafanwendung nicht möglich ist – z. B. wegen Abwesenheit des Menschen –, muss Management betrieben werden, damit das Verhalten immer verhindert wird.
- › Alle Regeln müssen immer eingehalten werden, damit positive Strafe wirkt (also Verhalten seltener wird).

Fazit: Im Alltag richtig zu strafen ist fast nicht möglich: Zu viele Regeln müssen eingehalten werden. Die Nebenwirkungen von Strafe sind unkalkulierbar, die Gefahr von Fehlverknüpfungen ist groß.

Auch positive Verstärkung kann falsch angewendet werden, wenn zum falschen Zeitpunkt eine Belohnung erfolgt, die das falsche Verhalten verstärkt. Allerdings entsteht daraus kein Schaden, der Hund lernt einfach nur Blödsinn.

132 MUSS ICH IMMER MIT LECKERLIS DURCH DIE GEGEND LAUFEN?

Es ist schon manchmal wirklich speziell: Manche Menschen laufen lieber mit einer Wasserspritzflasche oder andere sperrige Gegenstände durch die Gegend, als dass sie sich einen Futterbeutel umhängen oder ein paar Leckerlis in die Tasche stecken würden, mit denen sie ihren Hund erfreuen könnten.

Ein stetes Argument gegen Leckerlis, das ich immer und immer wieder höre, ist die schwache Behauptung, dass „die Mutterhündin ihre Kinder ja auch nicht mit Keksen füttert“. Nein, das tut sie natürlich nicht. Sie füttert sie stattdessen mit Muttermilch und befriedigt damit ein lebenswichtiges Bedürfnis – positive Verstärkung in ihrer schönsten Form!

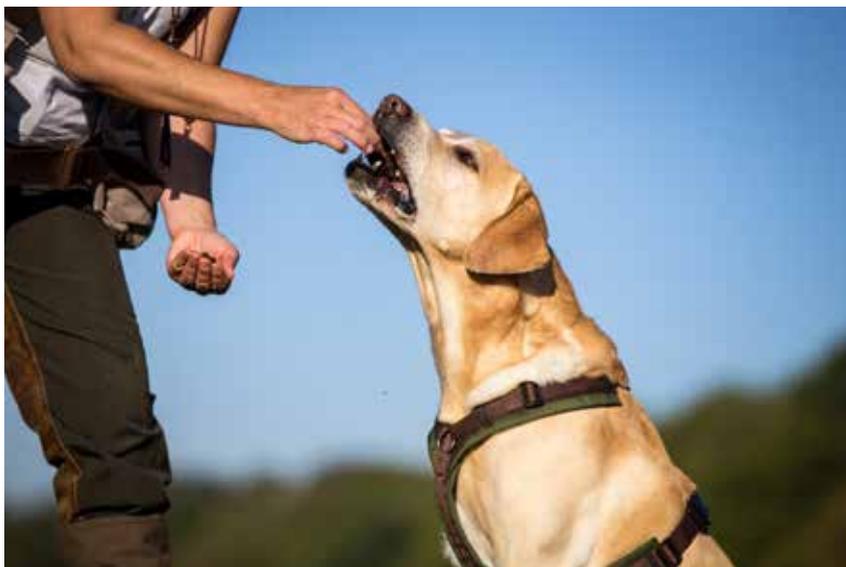
Futter ist das, was man einen sogenannten „primären“, also einen angeborenen Verstärker nennt. Essen können wir alle von Natur aus, das müssen wir nicht lernen – die Natur hat das klug eingerichtet, weil die Lernresistenten unter uns sonst u. U. sterben würden. Wenn ich andere Verstärker benutzen möchte, bedingt das häufig erst einmal das Erlernen bestimmter Fertigkeiten. Ein gutes Beispiel hierfür ist Spielen. Zwar werden Hunde mit der Fähigkeit zu spielen geboren, doch Spielverhalten muss erlernt werden. Bei Hunden aus dem (Auslands-)Tierschutz wird das oft schwierig: Denn zum einen hat ihnen niemand je beigebracht, wie man spielt, und zum anderen ist ihr Angst- und

Stressniveau häufig erst einmal so hoch, dass an ein Spiel gar nicht zu denken ist. Nur Hunde, die gesund sind und sich sicher fühlen, spielen. Tatsächlich frisst ein Hund, der sich nicht sicher fühlt, in der Regel auch nicht. Wenn ich aber die Trainingsumgebung so gestalte, dass er sich sicherer fühlen kann, wird er eher einen Keks nehmen als spielen, weil er fressen bereits gut kann (s. a. FAQ 133 „Wieso nimmt mein Hund draußen keine Leckerlis?“).

Wer sich im Training also eines der wichtigsten Verstärker berauben möchte, ist im Nachteil. Mit Futter könnt ihr ohne großen Aufwand, sehr einfach und sehr schnell und mit größter Konzentration und höchster Motivation bei den meisten Hunden innerhalb weniger Minuten viele Alltagssignale wie ein Sitz, ein Platz, einen Handtouch, einen Rückruf, ein lockeres Leinegehen etc. aufbauen und verstärken.

Im Verlauf des Trainings sinken die Verstärkungsraten langsam, sprich, ihr werdet mit immer weniger Leckerlis auskommen, um erwünschtes Verhalten am Leben zu erhalten (ohne euren Hund zu frustrieren).

Mal ein richtig cooles Beispiel hierfür: Ich war mal Teilnehmerin eines hervorragenden Trainingsseminars, in dem ich meinen ungeduldig herumzappelnden Hunden innerhalb von 50 Minuten Non-stop-Training mit einer



Leckerlis können motivierend wirken, und das sollen sie auch!

Belohnungsrate von ca. 190 Wurststückchen pro Hund (!!!) beibrachte, sich abzulegen, den Kopf auf den Boden zu legen, mich nicht anzustarren und Ruhe zu geben, statt, aus Ungeduld und gegenseitig ansteckender Aufregung, herumzuspringen und mich anzuklaffen (ein peinlicher Trainingsfehler meinerseits). Bis heute, Jahre danach, wird dieses Verhalten immer noch sehr häufig gezeigt. Dabei verstärkte ich dieses angenehme Alternativverhalten nur noch ab und zu, um es zu erhalten.

MERKE

Mit Futter lassen sich viele Verhalten schnell und einfach aufbauen, denn jeder Hund kann fressen. Fressen muss nicht erlernt werden, und Fressen macht Spaß. Futtergeben geht viel schneller, als eine Spielsequenz durchzuführen. Heißt, Verhalten wird schneller aufgebaut.

Wer effektiv trainieren möchte, sollte Futter in all seiner Variantenvielfalt nicht aus seinem Belohnungsrepertoire ausschließen.

133 WIESO NIMMT MEIN HUND DRAUSSEN KEINE LECKERLIS?

Es gibt Hunde, die fressen draußen nichts. Und es gibt Momente, da nimmt selbst der verfressenste Hund draußen kein Futter. Warum? Dafür kann es verschiedene Gründe geben:

- › Der Hund ist satt.
- › Ein angstauslösender Reiz ist zu nah. Wenn der Erzfeind des Hundes plötzlich einen Meter vor euch steht, wird euer Hund ziemlich sicher keinen Keks nehmen – es sei denn, er ist bereits so gut trainiert, dass ihm der Meter kein Problem mehr bereitet.
- › Die Umwelt ist für euren Hund zu aufregend. Euer Hund fühlt sich draußen ängstlich und unsicher und ist hauptsächlich damit beschäftigt, die Gegend zu scannen und zu kontrollieren.
- › Die Umwelt bietet zu viele Ablenkungen und andere Verstärker: eine Katze auf der anderen Straßenseite, z. B..
- › Unkastrierte Rüden fressen draußen oft mäkelig oder gar nicht. Zu viele spannende Gerüche anderer Konkurrenten und (läufiger) Hündinnen liegen in der Luft, die auf den Appetit schlagen können.

- › Der Keks schmeckt nicht oder ist zu langweilig, vor allem, wenn es immer der gleiche ist, der sowieso schon ständig gefüttert wird. Wer behauptet, sein Hund würde draußen nicht fressen, sollte zunächst Jackpot-Belohnungen ausprobieren: Wurst, Käse, Tortellini, Leberwurst, Schnitzel, Butterbrote, Pfannkuchen, Cheeseburger. Lehnt er all das auch ab?
- › Euer Hund ist möglicherweise krank und ihr solltet ihn einem Gesundheitscheck unterziehen. Gesunde Hunde fressen.

Wenn man an einigen der o. g. Rädchen dreht, werden viele Hunde draußen plötzlich doch zu freudigen Fresserchen mutieren. Ich persönlich feiere das immer, denn wie ich bereits in FAQ 132 „Muss ich immer mit Leckerlis durch die Gegend laufen?“ erwähnt habe, ist es fürs Alltagstraining ein riesiger Vorteil, wenn mit Futter belohnt bzw. Verhalten verstärkt werden kann.

In manchen Fällen klappt der Einsatz von Futter wirklich nicht, der Hund bleibt aus Gründen, die uns manchmal verborgen bleiben, futterunmotiviert – oft dann auch drinnen. Aber das macht nichts. Das bedeutet nur, dass ihr hier ein bisschen kreativ werden und besser passende Verstärker für euren Hund finden müsst, damit ihr diese im Training erfolgreich nutzen könnt.

Niemals sollte Futterunlust die Rechtfertigung für strafbasiertes Training sein, gemäß dem Motto: „Ich hab’s positiv versucht, aber das klappt nicht.“ Denn das ist schlichtweg unwahr!

134 WIE LASTE ICH MEINEN HUND IM RICHTIGEN MASS AUS?

Eine zentrale Frage, die zu beantworten nicht einfach ist, von der aber sehr viel abhängt. Ein im richtigen Maß ausgelasteter Hund ist mehr als die halbe Miete zum angenehmen, gesunden, fitten und zufriedenen Familien- und Begleithund. Ein chronisch unter- bzw. überlasteter Hund jedoch kann krank werden und Verhaltensprobleme entwickeln. Eine unausgewogene Auslastung mündet in Stress und sollte tunlichst vermieden werden (s. a. FAQ 135 „Wie erkenne ich Stress und wie gehe ich damit um?“).

Wie erkennt ihr, ob ihr euren Hund im richtigen Maß auslastet?



Das richtige Maß geistiger und körperlicher Auslastung ist von Hund zu Hund unterschiedlich.

Beispiele (in Relation zu Unter- und Überlastung):

- › Er kann zu Hause schneller entspannen und kommt zügiger herunter.
- › Er macht einen „zufriedenen“ Eindruck, im Gegensatz zum aufgedrehten, unruhigen, hibbeligen, schnell aktivierbaren Hund.
- › Er zerstört weniger, bekommt keine „dollen 5 Minuten“ und bellt nicht stressbedingt.
- › Er kann sich bei Übungen besser konzentrieren und macht gern mit.
- › Er verfügt über ausreichende Impulskontrolle, die er in bestimmten Situationen aufbringen muss (s. a. FAQ 136 „Was muss ich unbedingt über Impulskontrolle wissen?“).
- › Seine Frustrationstoleranz ist höher, seine Aggressionsbereitschaft niedriger. Er kann in für ihn schwierigen Situationen gelassener reagieren.
- › Sein Nervenkostüm ist robuster. Er zeigt keine Verhaltensauffälligkeiten wie z. B. Schwanzjagen, übermäßiges Kratzen etc.

Für die Gesundheit des Hundes und ein stressfreies Zusammenleben ist es wichtig, dass sich jede Hundebesitzerin und jeder Hundebesitzer zum „richtigen“ Maß eigene Gedanken macht.

Meine Erfahrung zeigt, dass dem Hund – oft sind es die „Arbeitshunde“, denen attestiert wird, dass „sie ganz besonders ausgelastet werden müssen, weil sie ja Arbeitshunde sind“ – sehr häufig zu viel zugemutet wird, in der lobenswerten Absicht, ihm etwas Gutes zu tun: Am Morgen bringt er die Kinder mit zur Schule, am Mittag läuft er zwei Stunden durch den Wald, am Nachmittag wird er mit Agilitytraining beschäftigt, danach trifft er noch kurz seine Hundekumpel, um wichtige Sozialkontakte zu pflegen, und am Abend liegt er („da kann er ja schlafen“) im Restaurant unter dem Tisch. Trotzdem ist er immer noch nicht müde, tigert noch Stunden durch die Wohnung, zerfetzt Gegenstände, kläfft das Blatt an, das draußen auf den Boden schwebt, dreht sich im Kreis und jagt seinen Schwanz, schleckt sich ohne Unterlass und nervt alle redlich müden Familienmitglieder mit Spielaufforderungen und aufmerksamkeitsheischendem Verhalten.

Wenn Kunden mich verzweifelt fragen, was sie denn noch tun sollen, um ihren Hund „müde zu bekommen“, und ich ihnen rate, ihr Programm mal *peu à peu* um zwei Drittel herunterzuschrauben, dann fällt den meisten erst einmal die Kinnlade hinunter (s. a. FAQ 59 „Wie viel Ruhe und Entspannung braucht mein Hund?“). Nach einer Weile, den Rat befolgend, merken sie aber, dass ihr Hund plötzlich sehr viel gelassener mit bestimmten Situationen umgehen kann. Dass er sich weniger aufregt, schneller herunterfährt, länger entspannt schläft, besser drauf ist und zufriedener wirkt. Und genau so ist es auch: Manchmal ist weniger viel mehr! Und das gilt auch für die typischen Arbeitshunde wie Australian Shepherds oder Border Collies, die im „wahren“ Arbeitsleben auch nicht 8 Stunden nonstop durch die Gegend rennen, sondern die meiste Zeit herumlungern, bis sie zum nächsten Einsatz durchstarten.

Leider gibt es kein Schema F, das für alle Hunde oder für die unterschiedlichen Rassen gelten würde. Das richtige Maß zu finden, ist eine sehr spezielle Angelegenheit, abhängig von der Tagesform des einzelnen Hundes, von seinem Alter, seinem Gesundheitszustand, ganz zu schweigen von seinen individuellen Eigenschaften und den angeborenen Rahmenbedingungen.

Meine beiden Hunde – gleiche Rasse! – sind das beste Beispiel dafür:

Während den Ersten fast alles überforderte und er schon mit einem minimalen Programm bestens ausgelastet war und jedes Mehr mit gesteigerter Nervosität, Reaktivität, Aggressivität und permanentem Kratzen beantwortet wurde, kann ich mit dem anderen sehr viel mehr unternehmen, ohne dass er Anzeichen von Über-, Unterlastung oder Angespanntheit zeigen würde. Aber ich weiß z. B. heute, dass ich es nach einem aufregenden, anstrengenden bzw. ungewöhnlichen Tag voller neuer Ereignisse, anderer Umgebungen und veränderter Tagesabläufe am nächsten Tag definitiv ruhiger angehen lasse. Dann fällt der Gassigang entweder ganz oder kürzer und entspannter aus, ich Sorge für ausgedehntere Ruhephasen und halte wieder bekannte Routinen ein. So bekommt mein Hund die Möglichkeit, die neuen Reize zu verarbeiten und sich zu erholen, um danach wieder frisch und munter zu neuen Abenteuern bereit zu sein.

Mindestens so wichtig wie die körperliche Betätigung ist die geistige Beschäftigung, die bei vielen Hunden oft zu kurz kommt. Man kann jeden Tag zwei Stunden durch den Wald joggen, ohne dass sich der Hund besonders anstrengen müsste, einfach weil er mit der Zeit eine gute Kondition aufgebaut hat. Körperliche Auslastung ist auf jeden Fall wichtig für die Fitness, den Muskelaufbau und die Organe – ganz klar. Aber möglicherweise würde auch weniger vollkommen ausreichen, wenn ihr einfach noch 10 Minuten, eine halbe Stunde oder auch länger ein bisschen Kopfarbeit hinten dranhängen bzw. in den Gassigang einbauen würdet. Darunter fallen alle positiv verstärkten Alltags- und Gehorsamsübungen und Tricks. Aber auch ausgedehnte Schnüffelaufgaben sind sehr anstrengend und äußerst befriedigend: Werft mal eine Handvoll Leckerlis in die Wiese und lasst den Hund minutenlang suchen – eine wunderbare Abschlussübung zum Herunterfahren.

Jedes Signal, das der Hund von euch am Tag erhält, verlangt seine geistige Mitarbeit und Konzentration. Das ist gut, ihr solltet dies aber unbedingt in der Kalkulation täglicher Beschäftigungen mit einrechnen. Ein Hund, der z. B. im Altersheim oder in der Schule eingesetzt wird, sollte nach der Arbeit kein großes Programm mehr zu absolvieren haben. Gemütliches Spazieren und unbelastetes Herumflitzen, Schnüffeln und die Seele baumeln lassen als Cooldown und vor allem viel Schlaf und Herumlümmeln ist sicherlich kein schlechter Tipp.

MERKE

Am Ende müssen alle Hunde, auch Arbeits- und Assistenzhunde, mehr oder weniger, auf ihre 17 bis 18 Stunden Ruhe kommen. Das richtige Maß zu finden, heißt, auf euren Hund zu schauen – jeden Tag aufs Neue. Sein Verhalten und seine Gemütsverfassung zeigen euch, was er braucht. Ihr müsst „nur noch“ das tägliche Programm entsprechend auswählen.

135 WIE ERKENNE ICH STRESS UND WIE GEHE ICH DAMIT UM?

Stress ist einer der häufigsten Einflussfaktoren, der auf das Wohlbefinden, die Lebensqualität und die Gesundheit des Hundes einwirkt. Deshalb ist es wichtig, dass ihr zum einen Stressanzeichen erkennen könnt und zum anderen die Stressoren, die euren Hund beeinflussen, identifizieren lernt und sie nach Möglichkeit zu minimieren oder sogar zu beseitigen versucht.

Stress...

- › wird durch innerliche und äußerliche Reize hervorgerufen.
- › belastet psychisch und physisch und löst körperliche Reaktionen aus (wie Flucht, Aggression, Meideverhalten etc.).
- › fördert Bewältigungsstrategien und steigert die Leistungsbereitschaft in realen oder angenommenen bedrohlichen Situationen.
- › kann positiv oder negativ sein.
- › kann rationalem Denken und Training im Weg stehen.
- › kann krank machen, wenn er chronisch wird oder in zu geballter Form auftritt.

Ihr könnt eurem Hund stressige Situationen nicht ersparen, da ihr die Umwelt und die Alltagsbedingungen nicht zu 100 Prozent kontrollieren könnt. Selbst wenn ihr euren Hund den ganzen Tag ins Haus sperren würdet, um ihn zu schützen, würde bereits das schon wieder Stress auslösen. Aber ihr könnt dafür sorgen, dass Stress nicht überhandnimmt und euer Hund mehr positiven Stress erfährt als negativen. Denn negativer Stress, vor allem, wenn er regel- und übermäßig auftritt, kann seine Lebensqualität massiv beeinflussen und seine Lebensfreude dämpfen.

Es gibt eine ganze Palette verschiedener Anzeichen, die euch Stress bei eurem Hund erkennen lassen. Ein paar Beispiele:

- › angespannte Zunge
- › Anspannung
- › aufreiten
- › Aufrichten der Rückenhaare (Piloerektion)
- › Augen aufreißen
- › einfrieren
- › Erschöpfung
- › Futterverweigerung
- › gähnen (außer bei Müdigkeit)
- › gesteigerte Reaktivität und Aggressivität
- › gesteigertes Bewegungsbedürfnis
- › häufiges Urinieren
- › hecheln
- › Hyperaktivität
- › mangelnde Konzentrationsfähigkeit
- › manisches Jagdverhalten
- › Muskelgrate unter den Augen und im Gesicht (Stressgesicht)
- › Penis ausschachten
- › sabbern, speicheln
- › Schuppenbildung
- › schütteln
- › Selbstverletzung, anormal repetitives Verhalten wie übermäßiges Kreiseln, Schlecken, Kratzen, Trancen etc.
- › zittern
- › züngeln
- › zwanghaftes und stereotypes Verhalten

Was den Stress bei eurem Hund auslöst, ist individuell sehr verschieden. Wichtig zu wissen ist, dass es zum einen direkte Stressoren gibt, die seine Emotionen und sein Verhalten beeinflussen, zum anderen aber auch indirekte Stressoren, sogenannte „Hintergrundstressoren“, die versteckt wirken und deshalb schwieriger zu erkennen sind.

Beispiel für direkte Stressoren: Ihr geht mit eurem Hund durch die volle



Stress kann sich auch durch gesteigertes Beknabbern äußern.

Stadt, er hechelt, zerrt an der Leine, schaut sich immer wieder um, schnüffelt nicht, zeigt ein Stressgesicht. Direkte Stressoren können zu viele Menschen auf engem Raum sein, zusätzlich noch andere Hunde, die vielleicht aufgeregt sind und ebenfalls Stressanzeichen zeigen, Reizüberflutung durch viele Gerüche, die Hektik der Stadt, der Lärm, die Hitze, ängstigende Geräusche wie rumpelnde Straßenbahnen oder knatternde Motorräder etc. Sobald ihr in ruhigere Stadtteile geht, hören die Symptome auf.

Häufig wirkt also nicht nur ein Stressor, sondern eine ganze Reihe von Stressoren gleichzeitig. Um dem Hund einen Teil des Stresses zu nehmen, wäre es sehr sinnvoll, möglichst viele Stressoren zu minimieren.

Je nach Hund könnt ihr, beim Beispiel bleibend, Folgendes ausprobieren:

- › Vermeidet Mensentrauben und geht um sie herum.
- › Sucht immer wieder ruhige Nebenstraßen auf.
- › Fahrt ihn mit Entspannungsübungen herunter.
- › Setzt euch eine Weile abseits der Massen auf eine Wiese, macht eine kleine Pause, lasst ihn schnüffeln.
- › Zerrt ihn nicht an der Leine durch die Gegend.

- › Motiviert ihn mit Leckerlis – wenn sie motivierend wirken.
- › Lasst ihn etwas tragen.
- › Lasst ihn ab und zu etwas trinken.
- › Seid ihm gegenüber freundlich und aufmerksam, wirkt beruhigend auf ihn ein.

Wenn die Stressanzeichen eures Hundes nachlassen, wisst ihr, dass ihr die richtigen Maßnahmen getroffen habt, um ihm zu helfen. Gleichzeitig habt ihr nicht nur Stress minimiert und euer Hund muss in keinen reaktiven Fluchtmodus schalten, sondern er bleibt in der denkenden Gehirnhälfte, bleibt ansprechbar und lernbereit. So sammelt er positive Erfahrungen, die ihn für den nächsten Stadtbummel wappnen. Möglicherweise hat er beim nächsten Mal bereits weniger Stress und benötigt weniger Unterstützung durch euch. Manche Situationen bleiben aber auch ein Leben lang (stark) stressend für den Hund. Ich finde, es ist immer eine Überlegung wert, ob er dann diesen Situationen weiter ausgesetzt werden muss. Ein Stadtbummel ist übrigens für die meisten Hunde zeit ihres Lebens etwas, auf das sie furchtbar gern verzichten würden.

Beispiel für Hintergrundstressoren: Euer Hund hat mäßige Angst vor Geräuschen wie Schüsse oder explodierende Böller – dies sind direkte Stressoren, die körperliche Reaktionen hervorrufen. Hintergrundstressoren können den Geräuschstress verstärken: beispielsweise, wenn der Hund zu wenig Schlaf hatte, er Durchfall hat und sich unwohl fühlt, zwischen Herrchen und Frauchen dicke Luft herrscht, die Stimmung schlecht ist, das Futter zu proteinhaltig und das Nervenkostüm zu dünn ist, die Impulskontrolle erschöpft ist, das hohe Alter und Gebrechen einwirken etc.

Es gibt viele Reize, die als Hintergrundstressoren Stress verschlimmern können. Vor allem bei sehr sensiblen Hunden, bei Hibbelhunden oder bei reaktiven Hunden, die ungefiltert auf Umweltreize anspringen, spielen Stressoren eine enorm wichtige Rolle. Für diese Hunde gilt ganz besonders: Stressreduktion als erstes Mittel der Wahl!

Meinen Kunden empfehle ich immer, sich einmal mit Stift und Papier hinzusetzen und in aller Ruhe zu überlegen, welche Stressoren und Hintergrundstressoren Einfluss auf ihren Hund haben könnten. Wenn diese nämlich erst einmal bekannt sind, können oftmals sofort Gegenmaßnahmen erfolgen.

Eine Kundin hatte einen sehr geräuschempfindlichen Hund. Allein durch die tägliche Zugabe von kohlehydrathaltigen Nahrungsmitteln in Form von gekochtem Reis im Futter (s. a. FAQ 136 „Was muss ich unbedingt über Impulskontrolle wissen?“) konnte sie einen Teil des Stresses reduzieren, sodass ihr Hund plötzlich viel sicherer auftrat und bereit für Training war.

Im Folgenden, nur um euch einen kurzen Eindruck zu vermitteln, wie unterschiedlich Stressoren sein können, ein paar Beispiele (Es gilt: kann, muss nicht! Je nach Situation und Hund kann ein Stressor auch Hintergrundstressor sein und umgekehrt):

Direkte Stressoren	Hintergrundstress
<ul style="list-style-type: none"> - (Auslands-)Transporte von Tierschutzhunden - Abwesenheit der Bezugsperson - ängstigende Situationen - Aufenthalt in der Hundepension oder im Tierheim - aversives Training, Anschreien, Bedrohung, Hemmung, Ängstigung, Unterdrucksetzung, Schmerzreize - den Hund an der Leine hochziehen, sodass er den Bodenkontakt verliert - distanzunterschreitende Menschen, übergriffige Kinder - eine nasse Wiese, heißer Asphalt - eine zu kurze Leine, eine verhedderte Leine, Leinenrucke - fremde Umgebungen - Hundekontakte - Kopftätscheln - Reizüberflutung - Silvester - Tierarztbesuche - unangekündigtes Anfassen - zu intensives oder verwirrendes Training 	<ul style="list-style-type: none"> - chronische Unter- und Überlastung - das falsche Futter - eine schlechte Tagesform - Hormonschwankungen in der Jugendentwicklung oder während der Trächtigkeit - Hunger, Durst - Krankheiten, Verspannungen, Schmerzen, Depressionen - Lärm, Baustellenlärm - Läufigkeit - Regen, Sturm, Hitze, Gewitter - Tierarztbesuche - Über- oder Untergewicht - unerfüllte Bedürfnisse, sexuell motivierte Bedürfnisse - zu lange, zu kurze, zu unbefriedigende Gassgänge - zu viele Aufreger am Tag, zu viel Besuch, zu viel Hektik und Unruhe - zu wenig Ruhe und Schlaf - zu wildes Spiel mit anderen Hunden, unfreundliche Hundebegegnungen

Es gibt wohl keine Reize, die nicht stressauslösend sein können. Viele dieser Reize sind für uns Menschen vollkommen unbedeutend, für den Hund aber nicht.

Mein Tipp: Schaut genau hin und unterstützt euren Hund, indem ihr Stressoren so gering wie möglich haltet. Das erhöht die Lebensqualität des Hundes, fördert seine geistige wie körperliche Gesundheit und ermöglicht effektives Training.

136 WAS MUSS ICH UNBEDINGT ÜBER IMPULSKONTROLLE WISSEN?

Impulskontrolle ist wie ein Kuchen, der im Laufe des Tages aufgegessen wird, bis er alle ist. Nur dass wir, wenn wir Kuchen essen, uns jede Menge Zucker zuführen. Wenn die Impulskontrolle aber aufgebraucht ist, bedeutet das genau das Gegenteil: Unser Gehirn hat sämtliche Energiereserven in Form von Glukose (Zucker) verbraten – wir unterzuckern! Mit der Konsequenz, dass wir plötzlich grätig werden, ein dünnes Nervenkostüm bekommen, schnell gestresst sind, herummeckern, aggressiv werden und uns nicht mehr konzentrieren können. Glukose ist die Nahrung unseres Gehirns. Zwar kann der Körper selbst in der Leber und in den Nieren Glukose herstellen, allerdings nur langsam. Deshalb füllen wir unseren Energiespeicher schneller wieder auf, wenn wir uns über die Nahrung Kohlehydrate, also Glukose, zuführen.

Und haargenau so ist es auch bei Hunden. Die für den Alltag so unglaublich wichtige Impulskontrolle lässt im Verlauf des Tages nach, sie wird verbraucht. Und das solltet ihr unbedingt im Alltag und im Training berücksichtigen.



Einen Hund länger als nötig auf sein Futter warten zu lassen, bedeutet Vergeudung von Impulskontrolle, die an anderer Stelle dann fehlt.

Impulskontrolle (IK) muss der Hund immer dann aufbringen, wenn er sich zurückhalten, sich zurücknehmen, Geduld ausüben soll. Die IK wirkt impulsivem Verhalten entgegen – eine Eigenschaft also, die wir Menschen bei Hunden in der Regel sehr begrüßen. Wir hätten alle gern lieber einen Hund, der erst einmal nachdenkt, bevor er losschießt und Mist baut. Doch wir beachten eben häufig nicht, dass die IK irgendwann erschöpft ist, und verlangen am Tag an zu vielen unnötigen Stellen Impulskontrolle vom Hund ab, sodass in den entscheidenden Situationen dann keine mehr übrig ist.

Wir wollen, dass der Hund ...

- › immer an lockerer Leine geht, statt ungestüm nach vorn zu zerren.
- › sich an der Ampel hinsetzt, statt einfach weiterzurennen.
- › 10 Minuten vor dem gefüllten Futternapf sitzen bleiben kann.
- › bei Fuß geht, statt andere Menschen und Hunde zu begrüßen.
- › nicht bellt, wenn er die Nachbarskatze sieht.
- › nicht lossprintet, wenn das Reh vor ihm auftaucht.
- › sich im Reizangeltraining nicht auf das Felldummy stürzt, sondern lauert und abwartet und erst auf Signal zuschnappt.
- › mit weichem Maul den Keks aus der Hand nimmt, statt ihn zu schnappen.

Und so verbraten wir massenweise IK und essen den Kuchen auf. Jetzt kann es aber passieren, dass der Hund z. B. neun Hundebegegnungen super hinbekommt, er ruhig bleibt, brav an den anderen Hunden vorbeimarschiert, ohne zu bellen und in die Leine zu springen. Doch bei der zehnten Begegnung flippt er komplett aus. Die Kunden sind in solchen Momenten immer sehr frustriert und fragen, wie es sein kann, dass der Hund nun doch wieder altes Verhalten zeigt, obwohl er doch vorher so toll mitgearbeitet hat. Ganz einfach: Weil er nicht mehr kann! Die IK ist verbraucht. Das neue Verhalten ist noch nicht so weit etabliert und so gut trainiert, als dass es den Hund nicht mehr anstrengen würde, es zu zeigen. Deshalb: Hört unbedingt vorher auf mit dem Training!

Das zusätzlich äußerst Problematische an der Sache ist, dass Impulskontrolle im Training leider nicht generalisiert wird. Reizangeltraining z. B. ist kein geeignetes Jagdkontrollinstrument. Im Gegenteil: Verbrätet ihr die gesamte IK des Hundes im Reizangeltraining, kommt dem Hund das nächste

Reh gerade recht, um mal so richtig sein unterdrücktes Hetzbedürfnis ausleben zu können.

Wichtig zu wissen:

- › Geht mit der IK eures Hundes mit Bedacht um. Sinnloses Verbraten mit leider beliebten Tricks wie z. B. 10 Minuten vor dem gefüllten Napf sitzen lassen, solltet ihr tunlichst vermeiden.
- › Fordert IK nur dort ein, wo sie wirklich Sinn macht.
- › Steigert die Fähigkeit eures Hundes zur Ausübung von IK kleinschrittig. Jede einzelne Situation muss geübt werden. Nur, weil der Hund im Haus sitzen kann, während ihr das Essen vorbereitet, heißt das nicht, dass er auch sitzen kann, wenn Kinder oder fremde Hunde an ihm vorbeirennen.
- › Achtet darauf, nicht mehr zu verlangen, als der Hund fähig ist zu geben. Passt euer Training immer den individuellen Fähigkeiten eures Hundes an. Seid nicht zu ehrgeizig und hört auf, wenn es am schönsten ist. Mit zunehmenden Lernerfahrungen wird die Ausübung von IK für den Hund immer einfacher werden – in gewissen Situationen. In anderen vielleicht nie.
- › Führt regelmäßig langsam verfügbare, dafür länger anhaltend wirkende Kohlehydrate zu: Nudeln, Reis, Hirse, Amaranth, Haferflocken – ganz nach Gusto des Hundes. Im anstrengenden Training könnt ihr ruhig auch mal zu Bananenchips greifen – schnell verfügbare, dafür nur kurz anhaltend wirkende Kohlehydrate –, um die Konzentration eures Hundes nochmals kurz zu pushen.

Wenn in meiner Schublade eine Tüte Chips liegt, übrigens, ist sie spätestens nach ein paar Tagen weg. IK alle. Flasche leer.

137 MUSS ICH UNBEDINGT KLICKERN?

Mit „Klickern“ oder auch „Markern“ oder „Markieren“ ist der Einsatz eines Klickers bzw. generell eines Markersignals gemeint, das auch ein Wort oder ein taktiles Signal (für taube Hunde) sein kann anstatt des kleinen kastenförmigen Knackfroschs, den man in der Regel an einem Bändchen am Handgelenk oder als Ring am Finger trägt. Ein Markersignal ist nichts anderes als die



Hunde lernen schnell, dass das Klickern bzw. Markern etwas Positives bedeutet.

Ankündigung einer Belohnung. Es beinhaltet niemals eine Verhaltensanweisung, etwa wie: „Komm her und hol dir deine Belohnung ab!“ Wenn der Hund kommt, dann entweder freiwillig oder weil ihr ihm das Signal für Herkommen gegeben habt. Der Hund lernt über klassische Konditionierung, dass, wann immer das Geräusch oder das Wort ertönt oder er das taktile Signal spürt, etwas Tolles folgen wird.

Wer keine Lust darauf hat, muss natürlich nicht markern. Aber ganz ähnlich wie beim Verzicht auf Futter als Belohnungsoption im Training (s. a. FAQ 132 „Muss ich immer mit Leckerlis durch die Gegend laufen?“) beraubt ihr euch ohne Markersignal einer effizienten Methode, Verhalten schnell und zuverlässig aufzubauen. Wer natürlich einen Hund hat, der perfekt ist, der nicht trainiert werden muss, weil er aus einer inneren Motivation heraus alles macht, was ihr euch wünscht, und der keinerlei Verhaltensbesonderheiten (wobei schon das eigentlich eine wäre) zeigt, der braucht möglicherweise draußen auch keine Leckerlis und kommt ohne Markersignal aus. Für alle anderen gilt: Mit dem Einsatz eines Markersignals werdet ihr viel schneller zum Erfolg kommen als ohne. Und vor allem: Sowohl euer Hund als auch ihr werdet damit richtig viel Spaß haben. Ich persönlich kenne keine effizientere und freudvollere Trainingsmethode.

Klassischerweise wird der Klicker bei bestimmten Hundesportarten wie z. B. beim Agility eingesetzt und ausschließlich mit Futter verknüpft. Was schade ist, denn vor allem im Alltagstraining ist er von größtem Nutzen und kann so viel mehr als das!

Die Vorteile des Markersignals:

- › Das Markersignal wird über klassische Konditionierung mit einer positiven Emotion verknüpft. Deshalb wird beim Hund Freude und eine gewisse gespannte Erwartungshaltung ausgelöst, sobald das Geräusch oder das Wort ertönt.
- › Diese positive Emotion kann bereits ein Türöffner sein, um den Hund besser erreichen zu können, denn er hat ja gelernt, dass nach dem Signal immer etwas Tolles passiert. So bleibt er per se ansprechbarer. Ein Markersignal ist ein kleines Signal mit riesiger Wirkung, denn es kann die Grundstimmung des Hundes positiv beeinflussen: Angst, Aggression, Depression, Frust, Wut – all diese negativen Emotionen können damit positiv verändert werden, denn mit dem Geräusch, Wort oder taktilen Signal wird der Glückshormonhaushalt in Schwung gebracht.
- › Deshalb sind Hunde, die über Markersignale trainiert werden, in der Regel mit großer Motivation und Freude bei der Sache: Vorausgesetzt natürlich, dass das, was nach dem Signal kommt, auch tatsächlich belohnend bzw. verstärkend wirkt. Im FAQ 130 „Was ist der Unterschied zwischen Belohnung und Verstärkung?“ findet ihr einige Beispiele für Belohnungen und Verstärker, die ihr nach dem Klick einsetzen könnt.
- › Da ihr sehr schnell sein müsst, um ein bestimmtes Verhalten zu belohnen bzw. zu verstärken (spätestens innerhalb von zwei Sekunden), verschafft euch ein Markersignal ein wenig Zeit: Das Signal wird unmittelbar auf das Verhalten gegeben. Und da der Hund weiß, dass etwas Tolles folgen wird, habt ihr nun ein paar wenige Sekunden mehr zur Verfügung – die ihr mit sehr viel Lob überbrücken könnt –, um die eigentliche Belohnung auszuführen. Trotzdem sollte, vor allem beim Aufbau des Markersignals, die Belohnung prompt kommen, damit das Signal schnell fest im Gehirn verknüpft wird und größtmögliche Wirkung zeigen kann.
- › Mit einem Markersignal muss der Hund nicht mal in eurer Nähe sein, und trotzdem könnt ihr bestimmtes Verhalten perfekt verstärken.

Beispiel: Der Hund ist 20 Meter weit weg und schnüffelt sich konzentriert durch seine Welt. Irgendwann dreht er sich freiwillig mal kurz zu euch um, um Blickkontakt mit euch aufzunehmen. Das ist toll! Weil ihr dieses Verhalten verstärken wollt, damit er häufiger in eure Welt eintaucht und somit

ansprechbarer bleibt, könnt ihr selbst auf diese Distanz das Verhalten „sich zu euch umwenden“ markieren und ihn mit einer bedürfnisorientierten Belohnung, wie z. B. einem „Lauf weiter“ oder „Geh schnüffeln“ (denn sehr wahrscheinlich ist es das, was er in dieser Situation am liebsten machen möchte), belohnen.

- › Ohne Markersignal ist das präzise, schnelle Verstärken eines bestimmten Verhaltens nur schwer möglich. Denn perfektes Timing ist das A und O für effektives Training!
- › Mit einem Markersignal könnt ihr kleinste Verhaltensweisen einfangen. Beispiel: Ihr möchtet eurem Hund ein Umorientierungssignal beibringen, d. h., er soll lernen, sich auf ein Signal zu euch umzuwenden, was ein tolles Alternativverhalten zur Leinenaggression wäre. Da der Hund am Anfang noch keinen Plan hat, was ihr von ihm wollt, wartet ihr nicht, bis er sich komplett umgedreht hat, sondern ihr klickt bereits in das erste Anzeichen von Aufmerksamkeit hinein, z. B. ein Ohrenzucken in eure Richtung (was meist der Beginn des Verhaltens „sich umwenden“ ist und gleichzeitig ein Abwenden von einem anderen Reiz bedeutet). Ihr belohnt ihn hierfür großzügig, lobt ihn, geht hin und streut ihm Leckerlis in die Wiese. Möglicherweise wird er sich auf das Signal daraufhin zukünftig nun schneller umwenden (weil es sich für ihn lohnt), sodass ihr dann schon bald nur noch das Zielverhalten „komplett zu euch Umwenden“ klickt.

Ohne Markersignal habt ihr hierbei kaum eine Chance. Denn ein Ohrenzucken ohne Marker zu verstärken, wenn ihr 5 Meter hinter dem Hund steht, ist schwierig, da auch der längste Arm nicht ausreicht, um dem Hund schnell einen Keks zu füttern. Ihr könntet den Marker weglassen, loben, hingehen und dann einen Keks füttern. Die Praxis zeigt jedoch, dass ein über klassische Konditionierung aufgebautes Markersignal weit wirkungsvoller ist, denn es ist schneller, prägnanter, immer gleich und zudem mit der Emotion Freude verknüpft.

„Klickern“ ist eine Win-win-Situation für Hund und Mensch. Der Hund hat Freude (der Mensch meist übrigens auch) und macht motiviert und konzentriert mit. Und euch ermöglicht Markern ein super Timing und einen schnellen Verhaltensaufbau. Es ist ein höchst wirkungsvolles Kommunika-

tionsmittel, das dem Hund hilft, euch besser zu verstehen. Vor allem bei der Behandlung von Problemverhalten kenne ich persönlich nichts Effizienteres.

138 WIE LOBE ICH RICHTIG?

Hihi, eines Tages organisiere ich mal ein Seminar mit dem Titel „Richtig loben“. Ich hätte es selbst nie geglaubt, aber richtiges Loben, wenn es als Belohnung oder Verstärker eingesetzt werden soll, scheint eine Kunstfertigkeit zu sein, die lange nicht jede bzw. jeder beherrscht, vor allem nicht – und es tut mir leid, das jetzt so deutlich sagen zu müssen – die männlichen Hundeführer.

Beispiel einer klassischen Trainingssituation: Der Hund zeigt irgendein großartiges Verhalten. Ich sage zu meiner Kundin/zu meinem Kunden: „Schnell! Kräftig loben!“ Die Kundin/der Kunde sagt: „Toll.“

Liebe Liebenden! So geht das aber ganz und gar nicht! Wenn ihr lobt, dann bitte immer so, dass euer Hund das auch wirklich als belohnend empfindet! Ihr müsst euch schon ein bisschen ins Zeug legen. Das bedeutet nicht, dass ihr euch zum Affen machen müsst, drei Oktaven höher quietschen sollt, Ladys, oder einen Veitstanz hinlegen müsst, wenn ihr eher der sachliche Buchhaltertyp seid. Bitte bleibt unbedingt authentisch. Aber lobt! Lobt so, dass ihr förmlich sehen könnt, wie euer Hund vor Stolz wächst. Lobt, bis ihr seht, dass er freudige Signale zeigt: ein Lachgesicht, ein weiches Wedeln der Rute, ein Wackeln mit dem Popo, ein Herumwuseln um eure Beine o. Ä. Wenn der Hund euer „Toll“ jedoch nicht von „Auto“ oder „Steuererklärung“ unterscheiden kann, dann könnt ihr es natürlich auch lassen.

Denn welchen Sinn hat „echtes“ Loben eigentlich?

- › Zunächst einmal muss der Hund Lob erkennen lernen. Lob ist, wie Spiel z. B. auch, kein primärer – also angeborener – Verstärker. Das bedeutet, er wird nicht geboren und weiß, was Lob ist. Das muss er erst lernen! Lob muss also entweder zunächst gleichzeitig mit Futter „schöngefüttert“ werden, und/oder ihr versucht, über Stimmungsübertragung zu arbeiten: Wenn ihr euch selbst freut, lächelt, lacht und motivierend, positiv, freudig sprecht, euch weich bewegt und körpersprachlich einladend bleibt (euch nicht über den Hund beugt, ihm nicht den Kopf tätschelt!), dann merkt

- der Hund eure gute Stimmung, was positiv auf seine Emotionen einwirkt.
- › Dann erst könnt ihr Loben zur positiven Verstärkung eines Verhaltens einsetzen. Ihr wollt ja, dass euer Hund ein bestimmtes Verhalten häufiger zeigt. Das tut er aber nur, wenn er die „Belohnung“ – das Lob – auch als solche empfindet (s. a. FAQ 125 „Wie lernt mein Hund?“).
 - › Mit Lob könnt ihr den Moment bis zu einer besseren Belohnung überbrücken.
 - › Lob ist ein wichtiges Kommunikationsmittel, das ihr immer einsetzen könnt, um dem Hund den Hinweis zu geben, dass er etwas gut gemacht hat.
 - › Lob hilft euch immens, den Hund durch schwierige Situationen hindurchzumanövrieren und ihn zu unterstützen, erwünschtes Verhalten zu zeigen.

Typisches Beispiel aus dem Alltag: Euer Hund wird von einem Reiz abgelenkt, auf den er normalerweise durch Nachvorgehen, Bellen und in die Leine springen reagieren würde. Er sieht einen anderen Hund, eine Katze o. Ä. Ihr bleibt in entsprechender Entfernung stehen, die das Verhalten noch nicht auslöst, aber in der er den Reiz unbedingt zur Kenntnis nehmen kann. Er schaut bereits angespannt, die Leine hängt noch locker durch und noch bellt er nicht. Jetzt lobt ihr ihn kräftig und vor allem ohne Unterlass, denn ruhiges Schauen ist tolles Verhalten (und sein Bedürfnis!), das der Hund zeigen darf: „SuperdubistollidubistderBestetüchtigsuperbistduklassedubistollsupertüchtig...!“

Wer ein Markersignal (s. a. FAQ 137 „Muss ich unbedingt klicken?“) verwendet, ist im Vorteil und jetzt angehalten, immer mal wieder in die Situation hineinzuklicken. Als Belohnung lobt ihr ihn weiter und lasst ihn bedürfnisorientiert weiter schauen. Futter funktioniert in solchen Momenten meist nicht, da das Bedürfnis des Hundes zu schauen sehr viel stärker ist als zu fressen. Irgendwann zuckt vielleicht sein Ohr in eure Richtung (yippieeee!). Mit einem gut aufgebauten Markersignal geschieht dies in der Regel schneller als ohne.

Das Gehirn des Hundes beginnt langsam umzuschalten: Er ist bereit, sich zu euch umzuwenden, sich freiwillig vom anderen Reiz abzuwenden – ein Kraftakt! Jetzt solltet ihr auf keinen Fall in Schockstarre verfallen. Lobt ihn, was das Zeug hält (und klickt hinein, wenn ihr könnt). Sobald der Hund sich dann umwendet, ist Party angesagt: Er bekommt von euch eine megafette Belohnung, z. B. eine Handvoll Leckerlis in die Wiese gestreut. Das Suchen



Verbales Lob funktioniert ohne Anfassen und versetzt den Hund in eine positive Stimmung.

und Fressen nimmt Dampf aus der Situation. Danach geht ihr ruhig weiter eures Weges.

Würdet ihr in einem solchen Moment nicht loben, stumm bleiben und den Hund sich selbst überlassen, gäbe es nichts, was sein Gehirn davon abhalten würde, in die reaktive hintere Gehirnhälfte zu kippen: Er würde auslösen und vorgehen. Mit Lob könnt ihr es schaffen, den Hund ansprechbar zu halten – eine sehr wichtige Voraussetzung, um Verhalten zu verändern. Mit ein wenig Training braucht ihr immer weniger zu unterstützen. Der Hund lernt alternativ, sich viel schneller von selbst, ohne euer Zutun, zu euch umzuwenden (und seine Belohnung abzuholen). Bingo!

Im Gegensatz hierzu stellt euch nun vor, ihr würdet den Rat mancher Trainingsmethoden befolgen und nicht mit eurem Hund sprechen, weil das als nicht artgerecht gilt. Es würde keine Sekunde dauern, bis euer Hund angesichts des Reizes ausrasten würde, was ihr dann abbrechen und bestrafen müsstet. Eine Menge negativer Energien würden fließen, und alle wären gestresst und gefrustet.

Mein Tipp: Übt richtiges Loben an eurem Hund! Ihr werdet stauen, was ihr damit alles bewirken könnt. „Toll!“



Draußen streicheln ist nicht immer belohnend. Hier schon.

139 WIE STREICHLE ICH RICHTIG?

Beispiel 1 einer klassischen Szene: Der Hund wird zurückgerufen. Er kommt sogar und rennt freudig zu seinem Menschen. Der beugt sich über den Hund und tätschelt ihm den Kopf und klopft kräftig auf seine Flanke. Der Hund verharrt etwas steif, lehnt sich weg vom Menschen, schaut zur Seite. Er lässt die „Belohnung“, die keine ist, über sich ergehen. Beim nächsten Mal, wenn er zurückgerufen wird, kommt er nicht mehr sofort. Die Streichelei geht ihm nämlich auf die Nerven.

Beispiel 2 eines weiteren Klassikers: Dem Hund wird ein Leckerli ins Maul geschoben und im Reflex bewegt sich die Hand über den Kopf und tätschelt ihm dreimal die Schädeldecke.

Mein dringender Tipp: Macht das nicht! So ähnlich wie Loben ist richtiges Streicheln wohl auch ein Handwerk, das jeder erlernen kann und sollte.

Zunächst solltet ihr lernen zu erkennen, ob Streicheln in dieser oder jenen Situation tatsächlich belohnend oder möglicherweise sogar strafend wirkt. Das ist wichtig zu wissen, wenn ihr ein bestimmtes Verhalten verstärken wollt. Meistens ist Streicheln eine tolle Sache, wenn ihr mit dem Hund drinnen seid. Wenn er entspannt ist, in Streichellaune. Wenn er liegt, sich auf den Rücken rollt, oder wenn er zu euch kommt und mit der Pfote versucht, eure Hand in Richtung seines Bauches zu bringen. Und genau dort könnt ihr auch gut mit dem Streicheln beginnen. Tastet euch von unten nach oben, streichelt ruhig, massiert und kraut die Haut am Rücken, knetet die Ohren, und legt

ab und zu Pausen ein, bis der Hund euch wieder einlädt, weiterzumachen. Dann wisst ihr, dass er es genießt. Möchte er sich entziehen und weggehen, habt ihr vielleicht eine empfindliche Stelle getroffen oder nicht seinen Geschmack in Sachen richtiges Streicheln.

Tipp: Verzichtet unbedingt auf Kopftätscheleien! Beobachtet euren Hund mal dabei, der findet das in der Regel wirklich unangenehm. Hände, die von oben kommen, wirken bedrohlich. Oft ducken sich die Hunde sogar ein wenig und blinzeln, was eindeutige Anzeichen für Meideverhalten sind. So verstärkt ihr definitiv kein Verhalten!

140 WANN HÖRE ICH MIT DEM BELOHNEN AUF?

Gegenfrage: Wann hört deine Chefin/dein Chef auf, dir dein Gehalt zu zahlen? Genau dann, wenn du super eingearbeitet worden bist und all deine Aufgaben selbständig, schnell und zuverlässig erledigen kannst?

Wer das Kapitel 13 „HUNDETRAINING MIT KÖPFCHEN“ aufmerksam bis hierhin durchgelesen hat, weiß nun, dass Verhalten verstärkt werden muss, damit es häufiger auftritt. Das ist eine Gesetzmäßigkeit, gegen die kein Kraut gewachsen ist. Im Gegenzug bedeutet das auch, dass Verhalten, wenn es nicht mehr verstärkt wird, weniger häufig gezeigt werden wird.

Ihr könnt variabel belohnen, ihr müsst nicht mehr jedes Sitz belohnen, wenn ihr merkt, dass es dem Hund wirklich sehr leichtfällt bzw. es zu einer Art Automatismus geworden ist. Aber ein Verhalten immer mal wieder aufzupimpen, ist klug, denn dann wird es auch weiter im Verhaltensrepertoire erhalten bleiben und bombenfest sitzen. Tolles Verhalten in schwierigen Situationen würde ich immer und jedes Mal sehr hochwertig belohnen, in anderen Situationen reicht einfach ein Lächeln und ein echtes Lob (s. a. FAQ 138 „Wie lobe ich richtig?“).

MERKE

Ihr solltet niemals aufhören zu belohnen. Ansonsten zerschießt ihr euch mühevoll aufgebautes, erwünschtes Verhalten zugunsten eines Verhaltens, das ihr nicht möchtet.

Das ist Gesetz. Da kann ich auch nichts dafür.

BILDNACHWEIS

Die Farbfotos stammen von Anna Auerbach/Kosmos (S. 243, 296, 316, 327), Shutterstock (S. 244: Igor Normann; S. 248: Sarah Ros; S. 255: Aleksey Boyko; S. 256: Susan Schmitz; S. 267: Rob Hainer; S. 270: Irina Wilhauk; S. 273: Yuliya Evstratenko; S. 276: Olga Ovcharenko; S. 279: Jaromir Chalabala; S. 282: Tosa; S. 286: N.Z. Photography; S. 290: NotionPic; S. 293: Liudmila Bohush; S. 319: Anna Pozzi-Zoophotos; S. 324: Przemek Iciak; S. 330: Melounix; S. 335: Denis Babenko), Christian Trost (S. 251, 336), Heike Schmidt-Röger (S. 260, 265), Oliver Hanser (S. 305), Anke Schneider (S. 308) und Carolin Hoffmann/privat (S. 311).